

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2006)

Artikel: Grabungen und Bauuntersuchungen
Autor: Marti, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologie Baselland 2006

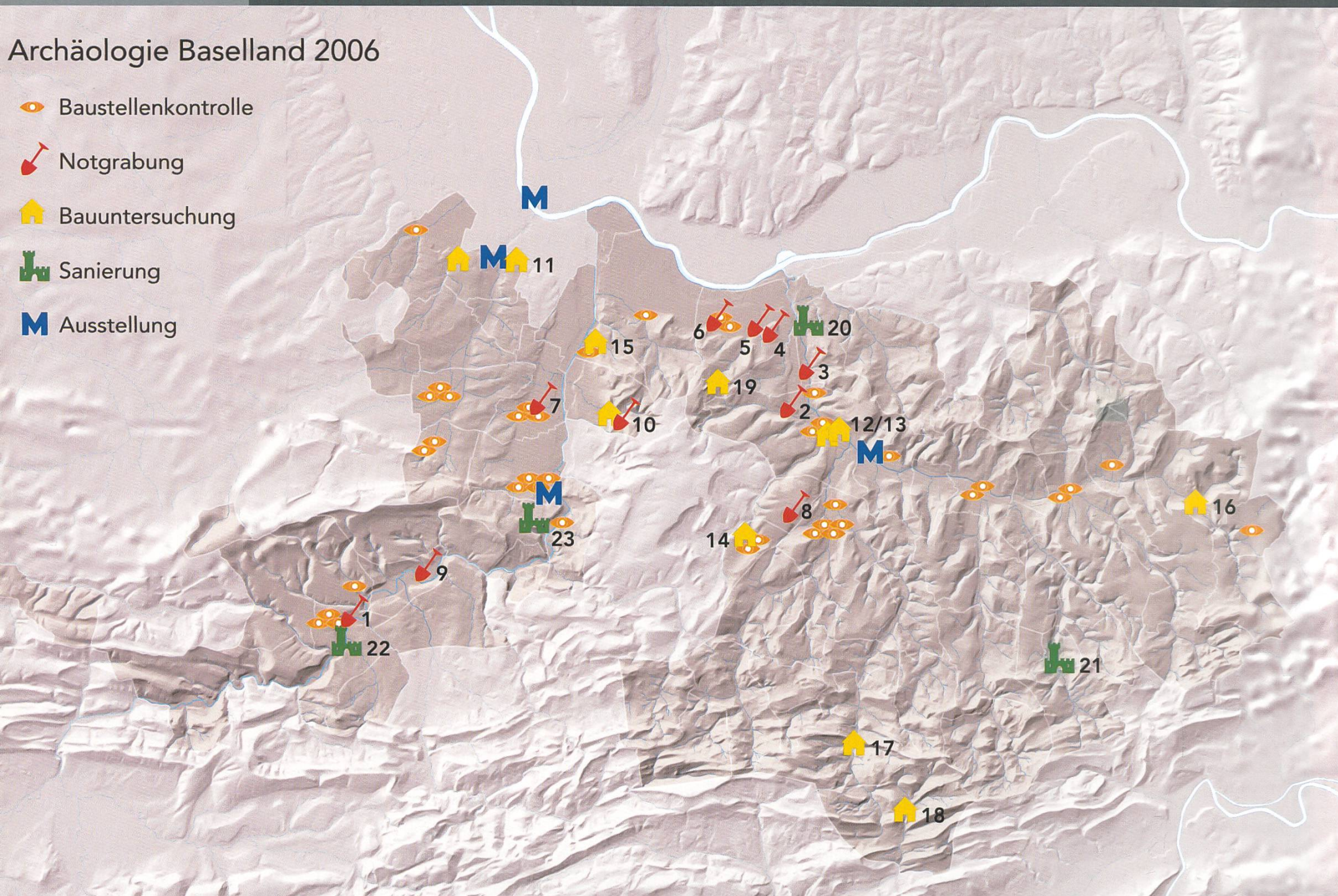
 Baustellenkontrolle

 Notgrabung

 Bauuntersuchung

 Sanierung

 Ausstellung



Grabungen und Bauuntersuchungen

Wo immer ein Bagger auf eine Mauer, ein altes Skelett oder auf eine andere auffällige Bodenstruktur stösst, ist die Archäologie gefordert. Möglichst rasch gilt es abzuklären, was genau vorliegt. Ist eine Grabung nötig? Reicht eine kurze Dokumentation? Oder liegt womöglich gar kein archäologisch relevanter Befund vor? Bei Umbauten historischer Gebäude ist die Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege zu suchen: Wo gibt es Eingriffe in die Bausubstanz, die dokumentiert werden müssen, wo werden überhaupt Einblicke möglich?

Dank einer effizienten Baugesuchskontrolle können Überraschungen, die zu unvorhergesehenen Baustopps führen würden, heute weitgehend vermieden werden. Die Bauherrschaft kann frühzeitig informiert werden, und bis zum eigentlichen Baubeginn ist die Archäologie meist wieder vom Platz.

Die Rubrik «Grabungen und Bauuntersuchungen» gibt einen Überblick über die wichtigsten archäologischen Notmassnahmen im Jahr 2006. Die Fundstellen werden soweit möglich in chronologischer Abfolge vorgestellt. Sie beginnen in geologischen Zeitaltern und enden mit Baubefunden des 19. Jahrhunderts.

Eine Zeittabelle am Schluss der Hefes gibt einen Überblick über die archäologisch-historischen Epochen mit den jeweils wichtigsten Fundstellen.

Reto Marti

<

Die Noteinsätze der Archäologie Baselland im Jahr 2006 (vgl. die Liste auf Seite 14). Mitkartiert sind im Jahr 2006 eröffnete Ausstellungen, an denen die Archäologie Baselland beteiligt war.

Grabungen

- 1 Laufen, Amtshausplatz (Mittelalter, Neuzeit)
- 2 Liestal, Ostenbergstrasse (Mittelalter, Neuzeit)
- 3 Liestal-Pratteln, H2 (Geologie/Paläontologie)
- 4 Pratteln, Blözen (Urgeschichte)
- 5 Pratteln, Hauptstrasse (Frühmittelalter)
- 6 Pratteln, Kästeli (Römerzeit)
- 7 Reinach, Rankhof (Frühmittelalter)
- 8 Seltisberg, Hauptstrasse 27 (Römerzeit, Neuzeit)
- 9 Zwingen, Weihermatten (Urgeschichte)

Bauuntersuchungen

- 10 Arlesheim, Birseck
- 11 Binningen, Quellfassungen
- 12 Liestal, Fischmarkt 15
- 13 Liestal, Kanonengasse 39/41
- 14 Lupsingen, Bürenstrasse/Budlerweg
- 15 Münchenstein, Hauptstrasse 19
- 16 Rothenfluh, Rössligasse 33/34
- 17 Waldenburg, Adelberg 38/40
- 18 Langenbruck, Schöntal (3D-Aufnahme Kloster)

Sanierungsmassnahmen

- 19 Frenkendorf, Neu-Schauenburg (Burgruine)
- 20 Füllinsdorf, Wölferhölzli (röm. Wasserleitung)
- 21 Läuelfingen, Homburg (Burgruine)
- 22 Laufen, Ziegelscheune (Ziegelbrennofen)
- 23 Pfeffingen, Schloss (Burgruine)

Baustellenkontrollen

Aesch, Arlesheimerstrasse	Laufen, Enge Gasse
Aesch, Hauptstrasse	Lausen, Apfelhurststrasse
Aesch, Hauptstrasse 54	Liestal, Hurlistrasse (1)
Aesch, Herrenweg	Liestal, Hurlistrasse (2)
Aesch, Im Huel	Lupsingen, Höhenweg
Allschwil, Baslerstrasse 29	Lupsingen, Im Jägeracker
Anwil, Hauptstrasse 38/39	Maisprach, Zeiningerstrasse
Bubendorf, Kantonsstrasse 3	Münchenstein, Im Kaspar
Bubendorf, Reservoirstrasse	Muttenz, Alpweg
Bubendorf, Grüngenstrasse, Migros Neubau	Muttenz, Obrechtstrasse
Bubendorf, Grüngenstrasse, Migros Weg	Ormalingen, Mattenweg 2
Bubendorf, Bündtenstrasse	Pratteln, Niederfeldboden
Dittingen, Schachental	Pratteln, Hauptstrasse 88
Ettingen, Hauptstrasse 39	Reinach, Pantelweg
Ettingen, Hauptstrasse 33	Reinach, Surbaumstrasse
Füllinsdorf, Schulstrasse 14	Reinach, Kirchgasse 8
Gelterkinden, Bohnygasse 24	Sissach, Postgasse 9
Gelterkinden, Ormalingenstrasse 36	Sissach, Hauptstrasse
Grellingen, Quellenmatte	Therwil, Hinterkirchweg
Laufen, Allmendweg	Therwil, Im Kirsgarten
Laufen, Bahnhofstrasse	Therwil, Oberwilerstrasse 12

Liestal-Pratteln, Abklärungen H2: Paläontologische Vorabklärungen

Für einigen Medienwirbel hat die Aussicht gesorgt, dass dem Bau der H2 archäologische Grabungen drohen könnten. «Es würde zum H2-Trauerspiel passen, führten archäologische Funde zu weiteren Verzögerungen», liess sich ein Kollege aus dem Tiefbauamt zitieren. Ausgelöst wurde die Unruhe durch den Hinweis, dass im Trasseee der geplanten Strasse zwischen Pratteln und Liestal Mammutknochen oder gar Saurierreste zum Vorschein kommen könnten. Und die Archäologie Baselland hat nun mal den gesetzlichen Auftrag, sich neben ihrem Kerngeschäft auch um paläontologische und geologische Funde zu kümmern.

190 Millionen Jahre alte Reste von Dinosauriern – sogenannten Gresslyosauriern – sind seit 1850 am linken Ergolzufer bei Niederschöntal tatsächlich bekannt. Aufgrund einer geologischen Verwerfung liegt die entsprechende Gesteinsschicht (oberer Keuper) im Bereich des H2-Trassees jedoch in rund 120 m Tiefe und dürfte auch durch die vorgesehenen Bohrungen für die dort nötigen Brückenpfeiler kaum erreicht werden.

Bericht: Reto Marti
August 2006

>
Liestal/Pratteln,
Strassenbauprojekt H2.
Für einmal auf der
Frontseite... Allein
schon die Möglichkeit
archäologischer bzw.
geologisch-paläonto-
logischer Grabungen
hat in der regionalen
Presse ein grosses
Echo ausgelöst (Basel-
landschaftliche Zeitung
vom 31. August 2006).

Der Wirbel um allfällige Verzögerungen ist indes völlig unbegründet. Denn dass bei den Aushubarbeiten in den dort anstehenden Schottern tatsächlich Mammutfunde zum Vorschein kommen, ist vorläufig eine rein theoretische Möglichkeit. Und wenn dem so wäre, wären sie so schnell geborgen, dass sie den Ablauf der Bauarbeiten kaum beeinträchtigen würden. Heikler wären versteinerte Saurierfunde in den tieferen Felsschichten. Solche rund

H2 steht vor Mammut-Problem

NEUE VERZÖGERUNGEN? / Auf der Strecke der geplanten H2 werden Überreste von Mammuts und Sauriern vermutet.



URALT. Wo die H2 künftig durchführen soll, wanderten wohl schon Mammuts. FOTO ZVG

LIESTAL. Das Schönthal ist unter Archäologen bekannt. Schon auf einigen Baustellen sind hier prähistorische Überreste zum Vorschein gekommen. Genau durch dieses Gebiet soll der geplanten Umfahrung H2 Pratteln-Liestal führen. Weil sie den Fund von Mammut- und Saurierknochen vermutet, hat die Kantonsarchäologie das Tiefbauplan gebeten, Alarm zu schlagen, sollte beim Bau der H2 «etwas Ungewöhnliches» entdeckt werden.

«Es würde zum H2-Trauerspiel passen, würden archäologische Funde zu weiteren Verzögerungen führen», kommentiert H2-Projektleiter Christian Kropf vom Baselbieter Tiefbauamt. Michael Schmaedecke von der Kantonsarchäologie dagegen versucht zu beruhigen: «Die Baumaschinen müssten im Normalfall nicht allzu lange gestoppt werden.» Die Archäologen

könnten allfällige Entdeckungen «im Normalfall» innert weniger Tage aus der Erde bergen und seien dann «meist gleich wieder weg».

Die Erwartungen der Archäologen konzentrieren sich auf Mammuts. Die hiesigen Dinosaurier lagen in viel älteren und damit tieferen Erdschichten. «Diese werden vom Strassenbau wohl gar nicht berührt», vermutet Schmaedecke. Doch für die Kantonsarchäologen ist nicht abzuschätzen, wo im Raum Schönthal prähistorische Funde zu erwarten sind. «Daher ist es auch nicht sinnvoll, kurz vor dem Strassenbau noch ein paar Grabungen durchzuführen», erklärt Schmaedecke. Die Archäologen sprechen von der berühmten Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Bei einer Baustrecke von rund 4,5 Kilometern lohne sich der Aufwand nicht: «Kann sein, dass beim Bau nichts zum Vorschein kommt, aber auch richtige Nester sind nicht auszuschliessen.» (db) **SEITE 15**

Saurier drohen H2-Bau zu stoppen

ARCHÄOLOGIE / Die Kantonsarchäologen vermuten auf der Strecke der geplanten Umfahrung H2 Reste von Sauriern und Mammuts. Würden solche beim Strassenaushub entdeckt, müssten die Baumaschinen stoppen.

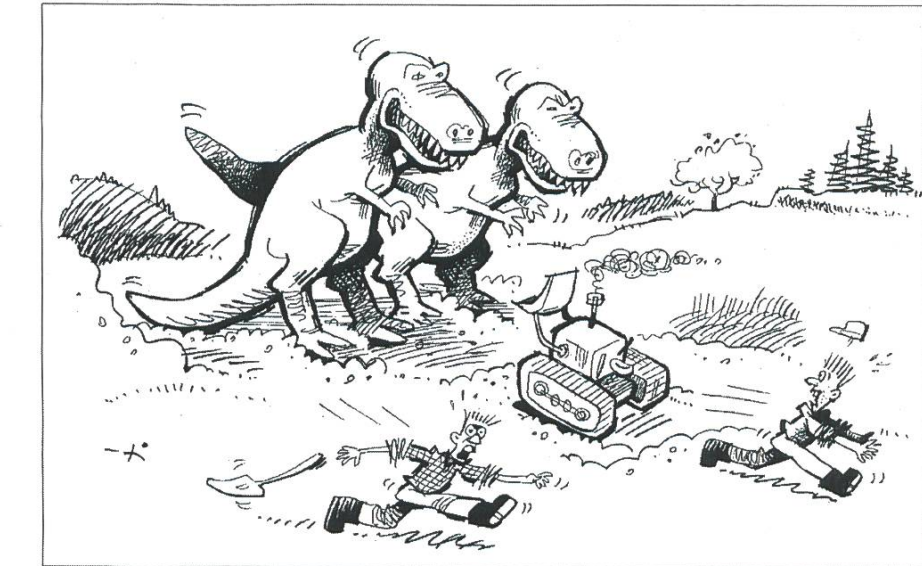
VON DANIEL BALLMER

LIESTAL. Bei der Probe aufs Exempel muss Christian Kropf vom Baselbieter Tiefbauamt passen: «Keine Ahnung, woran man einen Mammutzahn erkennt. Er wird wohl gross sein.» Bevor die Bagger zum Bau der H2 Pratteln-Liestal aber auffahren, wird sich der Projektleiter noch kundig machen müssen. Denn genau in dem Gebiet, durch das die Umfahrung dereinst führen soll, vermuten die Kantonsarchäologen Überreste von Mammuts und Sauriern. «Im Schönthal ist es schon bei einigen Bauten zu Funden gekommen», so Michael Schmaedecke von der Kantonsarchäologie. Diese hat daher das Tiefbauamt gebeten, Alarm zu schlagen, werde beim H2-Bau «etwas Ungewöhnliches» entdeckt. «Wir stehen Gewehr bei Fuss, um sofort auszurücken», sagt Schmaedecke.

Baumaschinen müssten meist nicht lange gestoppt werden

«Es würde zum H2-Trauerspiel passen, würden archäologische Funde zu weiteren Verzögerungen führen», kommentiert Kropf. Bei solchen Bauaushuben komme oft Überraschendes zu Tage. Archäologe Schmaedecke beruhigt: «Die Baumaschinen müssten im Normalfall wohl nicht allzu lange gestoppt werden.» Die Kantonsarchäologen würden die Funde innert weniger Tage bergen und seien dann «gleich wieder weg». Im Allgemeinen hätten die Bauunternehmen damit keine Probleme. Meist könne während dieser Zeit an einer anderen Stelle weitergebaut werden.

«Wir fokussieren uns auf Mammuts», sagt Schmaedecke. Die hiesigen Dinosaurier lagen in viel älteren und damit tieferen Erdschichten. «Diese werden vom Strassenbau wohl gar nicht berührt», vermutet der Archäologe. Die ersten Saurierknochen bei Füllinsdorf sind um 1850 entdeckt worden. Benannt wurde der Sauriertyp nach seinem Entdecker, dem Paläontologen



RRRRRRRRRR. Um Leib und Leben fürchten müssen die Strassenarbeiter nicht. Doch sollten sie beim Bau der H2 tatsächlich auf Urviecher stossen, ist zumindest mit Verzögerungen zu rechnen. KARIKATUR RÜTTI

Amanz Gressly: der Gresslyosaurus. Schmaedecke: «Das scheint ein nur lokal verbreiteter Typ gewesen zu sein.» Überreste der bis zu zehn Meter langen Urechse sind nur in der Schweiz und

ten sind. «Daher ist es auch nicht sinnvoll, kurz vor dem Strassenbau noch Grabungen durchzuführen», so Schmaedecke. Bei einer Baustrecke von rund 4,5 Kilometern lohne sich der Aufwand nicht: «Kann sein, dass beim Bau nichts zum Vorschein kommt, aber auch richtige Nester sind nicht auszuschliessen.» Dauern die Bergungen nur ein paar Tage, sei dies kein Problem, sagt H2-Projektleiter Kropf. «Hauptsache wir finden keine römische Villa; da wären die Verzögerungen wohl grösser.»

Sinnlos, kurz vor H2-Bau noch Grabungen durchzuführen

Die Saurierknochen würden künftig tief unter der Umfahrung H2 liegen.

«Es würde zum H2-Trauerspiel passen, führten archäologische Funde zu weiteren Verzögerungen.»

CHRISTIAN KROPF, TIEFBAUAMT BASELSTADT

in Süddeutschland gefunden worden. Für die Archäologen ist nicht abzuschätzen, wo im Schönthal Funde zu erwar-

«Damit sind sie gut geschützt und bilden Forschungspotenzial für künftige Generationen», führt Archäologe Schmaedecke aus. Die Archäologen müssten nicht immer alles sofort ausgraben.

Zudem seien die Archive der Kantonsarchäologie schon heute mit unausgewertetem Material überfüllt. Schmaedecke: «Eigentlich machen wir heute nur noch Notgrabungen.» Allfällige Funde könnten öffentlich ausgestellt werden, dienten aber meist als Forschungsmaterial. Je mehr Funde den Archäologen zur Verfügung stehen, desto breiter sei die Datenbasis, erläutert Schmaedecke. Jeder Knochen sei ein weiterer kleiner Mosaikstein zum grossen Gesamtbild.

Der überhängende Fels, der in der mittleren Steinzeit Menschen Schutz geboten hatte, dient heute als Schuttdeponie.



Zwingen, Weihermatten: Sondierungen im Bereich eines mittelsteinzeitlichen Abris

Da im Bereich eines bekannten spätmesolithischen Abris ein neuer Lidl-Lebensmittelmarkt entstehen soll, wurden archäologische Sondierungen nötig. Zwar war der Bereich des Felsüberhangs selber bereits 1970 vom damals zuständigen Archäologischen Dienst Bern untersucht worden. Es stellte sich aber die Frage, ob die prähistorischen Schichten sich über das unmittelbare Umfeld des Abris hinaus erstreckten.

In den Sondierungen zeigte sich rasch, dass keine weiteren archäologischen Strukturen erhalten geblieben sind. Die ehemaligen Kulturschichten sind bis auf den blanken Felsuntergrund ausgeräumt. Auch in einem Umkreis von rund 50 m liessen sich keine weiteren Spuren einer prähistorischen Besiedlung mehr nachweisen.

Bericht: Reto Marti
Örtliche Leitung: Heinz Stebler, Jürg Sedlmeier
Juni 2006

Unter dem modernen Schutt trat unmittelbar der anstehende Fels zutage.



Pratteln, Blözen: Sondierung im Bereich prähistorischer Siedlungsreste

Nach Abschluss der Sondierung werden die Spuren des Eingriffs verwischt. Das Feld kann wieder bestellt werden.

Jahrelang hat Ernst Weisskopf das landwirtschaftlich genutzte Areal südlich des Friedhofs Blözen kontrolliert und dabei immer wieder Funde aufgelesen, die auf eine Besiedlung in prähistorischer Zeit hindeuten: bronzezeitliche Keramik sowie neolithische und einige wenige mesolithische Steinartefakte.

Da es sich zeigte, dass die landwirtschaftliche Nutzung laufend neues Fundmaterial an die Oberfläche brachte, und da zudem Pläne bestehen, das Areal in absehbarer Zeit zu überbauen, musste die Archäologie Baselland eingreifen. Der Landwirt Florian Pfirter hielt deshalb bei der Aussaat im Frühjahr eine Fläche



von knapp 40 m² frei, die der Archäologie im Sommer für eine Sondiergrabung zur Verfügung stand.

Die Sondierungen zeigten, dass die archäologischen Funde ausschliesslich im bis zu 40 cm mächtigen Pflughorizont stecken. Die darunter liegende, knapp meterdicke Lössschicht überdeckte bereits die Schotter der eiszeitlichen Rheinterrasse. Die erhofften prähistorischen Siedlungsbefunde blieben auf der kleinen untersuchten Fläche also aus. Sie sind in dem Bereich bereits zerstört. Das Augen-

merk richtet sich jetzt auf das etwas höher gelegene Areal im Norden.

Bericht und örtliche Leitung: Anita Springer
Berater: Jürg Sedlmeier
August 2006

Johannes Häusermann
und der Zivildienstleistende Marco Furter
nehmen vor Beginn
der Grabung Ramm-
sondierungen vor.



<

Die Fundumstände
erlaubten ein rasches
Abtragen der einzelnen
Schichten mit dem Bagger.
Blick nach Süden.

Grabung 2006. Heute sind die Befunde durch die landwirtschaftliche Nutzung stark erodiert.

Vom aufgehenden Mauerwerk ist kaum mehr als eine Steinlage erhalten. «Fehlstellen» wie oberhalb der Bildmitte und rechts zeugen von undokumentierten älteren Bodeneingriffen. Im Vordergrund rechts ist der Rest einer rechteckigen, mit Steinplatten umstellten Herdstelle erkennbar.



Pratteln, Kästeli: Grabung in einem römischen Gutshof

Der römische Gutshof im «Kästeli» am Westrand von Pratteln gehört zu den bedeutenden Anlagen im unmittelbaren Hinterland von Augusta Raurica. In «Residenzen» wie dieser wurde nicht nur Landwirtschaft in all ihren Facetten betrieben, sondern hier residierten auch die reichen Stadtherren, wenn sie wieder einmal Lust auf ein geruhames Leben auf dem Lande verspürten. Denn auch der Reichtum der Stadtherren basierte in erster Linie auf ihrem Grundbesitz.

Schon Daniel Bruckner wusste um die Mitte des 18. Jahrhunderts von «altem Gemäuer» zu berichten. 1848/49 legte der Basler Altertumswissenschaftler und spätere Ratsherr Wilhelm Vischer-Bilfinger Teile eines Herrenhauses frei, das offenbar ausgesprochen reich ausgestattet war. Die Rede ist von hypokaustierten Räumen, Mosaikböden und Säulen mit dorischem Kapitell. 1914/15 untersuchte Karl Stehlin etwa 100 m der Umfassungsmauer. Leider ist von diesen Grabungen, die nicht mehr genau lokalisierbar sind, kaum etwas überliefert.

Erst ab den späten 1950er Jahren wurden weitere kleinere Bereiche der Villenanlage freigelegt und genau eingemessen. Die Untersuchungen gipfelten 1971 in der Entdeckung eines grossen Wasserbeckens von 11,5 x 20 m, dessen Boden komplett mit Buntsandstein-Platten ausgelegt war. Es dürfte Analogien zufolge für die Fischhälterung gedient haben.

Pratteln, Kästeli.
Grabungen 1957 im
Bereich des Herrenhaus-
ses. Im Vordergrund
das Fundament einer
Portikusmauer mit der
Basis einer Säule.



Kästeliweg 1971. Das Wasserbecken war mit Sandsteinplatten ausgelegt. Die Fugen waren mit besonders hochwertigem Mörtel abgedichtet. Über den Beckenboden verlief eine jüngere, spätrömische Mauer (rechts).

Die geplante Überbauung eines Areals von rund 7500 m² zwingt die Archäologie Baselland nun zu Notgrabungen. In ersten Sondierflächen zeigte sich, dass die Zerstörung durch immer tiefer greifende Pflüge in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen hat. Von vielen Mauern sind mittlerweile nur noch unterste Steinlagen des Fundaments erhalten. In anderen Bereichen hingegen sind noch Bodenreste vorhanden. Hier besteht vielleicht sogar noch die Chance, Informationen zur spätantiken Nutzung zu

gewinnen, wurden doch in letzter Zeit Lesefunde von Argonnensigillata und Münzen des 4. Jahrhunderts aus dem Areal gemeldet. Die Untersuchungen, die Anfang Oktober aus Kapazitätsgründen eingestellt wurden, werden im Jahr 2007 fortgesetzt.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell September/Oktober 2006





Plan der noch lokalisierbaren Mauerreste der römischen Villa.

Grau: bekannte Grabungsflächen
Grün: Mauerfundamente und Böden
Rot: das neu zu untersuchende Areal

Seltisberg, Hauptstrasse: Augenschein in einem römischen Gutshof

Im Areal eines seit längerem bekannten römischen Gutshofes (Im Winkel) fand ein Aushub für den Neubau eines Mehrfamilienhauses statt. Die Überwachung ergab jedoch lediglich ein paar wenige römische Keramik- und Ziegelfragmente. Offensicht-

lich ist das Terrain in dem Bereich seit römischer Zeit stark erodiert. Im Westteil der Parzelle kam hingegen ein neuzeitlicher Sodbrunnen zum Vorschein. Derartige Brunnen wurden in Seltisberg schon verschiedentlich festgestellt. Dank einer geologischen



Besonderheit liegt der Grundwasserspiegel auf der Hochebene von Seltisberg unerwartet hoch, was die Anlage solcher Brunnenanlagen erleichtert. Der Neufund wurde eingemessen, aus Zeit- und Kostengründen jedoch nicht weiter freigelegt.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Marcel Eckling

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell
August 2006

<

An den Baugrubenrändern ist zu erkennen, dass die alten Bodenhorizonte durch Erosion und die neuzeitliche Überbauung weitgehend gekappt wurden. Der Sodbrunnen lag etwa in der Bildmitte.

Detail des neuzeitlichen Sodbrunnens, der aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht untersucht werden konnte.



Die Zeichnerin Sarah Hänggi dokumentiert Strukturen der Siedlung, die sich als dunkle Verfärbungen im lehmigen Untergrund abzeichnen. Gelegentlich finden sich in den Pfostengruben Steine oder römische Ziegelfragmente, mit denen die Pfosten seinerzeit verkeilt worden waren.



Pratteln, Hauptstrasse: Grabung in einer frühmittelalterlichen Siedlung

Im Areal Obere Matte in Pratteln, zwischen Hauptstrasse und Emanuel Büchel-Strasse, ist die Archäologie Baselland auf eine wichtige neue Fundstelle gestossen. Es handelt sich um Siedlungsspuren

aus einer Zeit, über die wir noch fast nichts wissen. Und dies, obwohl die Siedlung «nur» gerade rund 1500 Jahre alt ist. Ihre Bedeutung liegt zum einen in der Zeitstellung: Sie beginnt noch im Laufe des



Dieses mächtige Steinfundament war mit einer Lehmplatte bedeckt und zeigt Spuren starker Hitzeeinwirkung: vermutlich ein Ausheizherd, auf dem man das in den Rennöfen gewonnene Eisen weiter verarbeitete.



Die charakteristische Fließstruktur der aus den Öfen austretenden, «rinnenden» Schlacke gab den Rennöfen ihren Namen: frühmittelalterliche Beispiele aus Boécourt, Kt. Jura (nach Ludwig Eschenlohr).



Die Trümmerschicht aus stark verbrannten Steinen, römischer Baukeramik und Schlacke ist vermutlich das letzte Zeugnis eines Rennofens, der ganz in der Nähe gestanden haben muss.

5. Jahrhunderts und endet um 700. Damit verringert sich die Kenntnislücke zwischen den bis ins späte 4. Jahrhundert bezeugten römischen Villen der Umgebung und dem mittelalterlichen Dorf beträchtlich.

Die zweite bedeutende Entdeckung ist der Nachweis, dass vor Ort Eisen verhüttet wurde. Damit liefert die Fundstelle einen der frühesten nachrömischen Belege für dieses Gewerbe im Jura.



Die nach Römerart gebaute Strasse besitzt eine mehrfach ausgebesserte Steinkofferung, durchsetzt mit viel römischem Ziegelbruch. Der ursprüngliche Feinbelag ist nur noch in Resten erhalten. Rechts (östlich) der Strasse befindet sich ein altes Bachbett.



Eigentliche Grubenhäuser – wie in frühmittelalterlichen Siedlungen sonst üblich – gibt es nicht. Verschiedentlich liessen sich aber leicht eingetiefte «Arbeitsplattformen» nachweisen, die zum Teil wohl gedeckt waren. Trockenmäuerchen und kleine Pfostenlöcher zeugen von Inneneinrichtungen.



Ein seltener Fund aus Siedlungszusammenhang: eine frühmittelalterliche Lanzen spitze.

Die Fundstelle liegt am Ostrand des Pratteler Dorfkerns, von diesem und einem noch schlecht erforschten römischen Gutshof (Rumpel) rund 350 m entfernt. Untersucht wurde eine Fläche von rund 4000 m². Zahlreiche Pfostengruben zeigen, dass das Areal damals ziemlich dicht bebaut war. Grubenhäuser, die sonst ein eigentliches «Leitfossil» frühmittelalterlicher Siedlungen darstellen, fehlen. Verschiedentlich wurden jedoch nur wenige Zentimeter eingetiefte «Arbeitsplattformen» festgestellt, die allseitig offen, zum Teil aber offenbar ebenfalls überdacht waren. Die festgestellten Gebäudereste reihen sich beidseits entlang einer vom Talrand zum Rhein hin führenden Strasse mit massiver Steinkofferung. Strassen dieser Art waren bisher praktisch nur aus der Römerzeit bekannt.

Zahlreiche Schlacken bezeugen, dass in der Siedlung Eisenerz verhüttet wurde. Die Schlacken stammen von so genannten Rennöfen, in denen man seinerzeit das Erz mithilfe von Holzkohle reduzierte, d.h. zu verwertbarem Eisen umwandelte. Entsprechend schwarz vor Kohle sind die zugehörigen Kulturschichten. Ob mehrere Stellen mit starker Brandrötung die Standorte der entsprechenden Rennöfen markieren, muss die weitere Analyse zeigen.

Im Fundmaterial fällt – nebst vielen Keramikbruchstücken und Eisenschlacken – ein grosser Anteil an römischer Baukeramik auf: Leisten- und Hohlziegel, aber auch einige Fragmente von Tubuli und Suspensurplatten, wie sie in römischen Hypokaustanlagen Verwendung fanden. Anderer römischer Siedlungsschutt fehlt, was darauf hinweist, dass man die

Dieses Fragment eines kostbaren Trinkbechers aus Glas zeigt, dass vermögende Leute hier lebten. Der Becher hatte eine weisse Glasfaden-Verzierung.

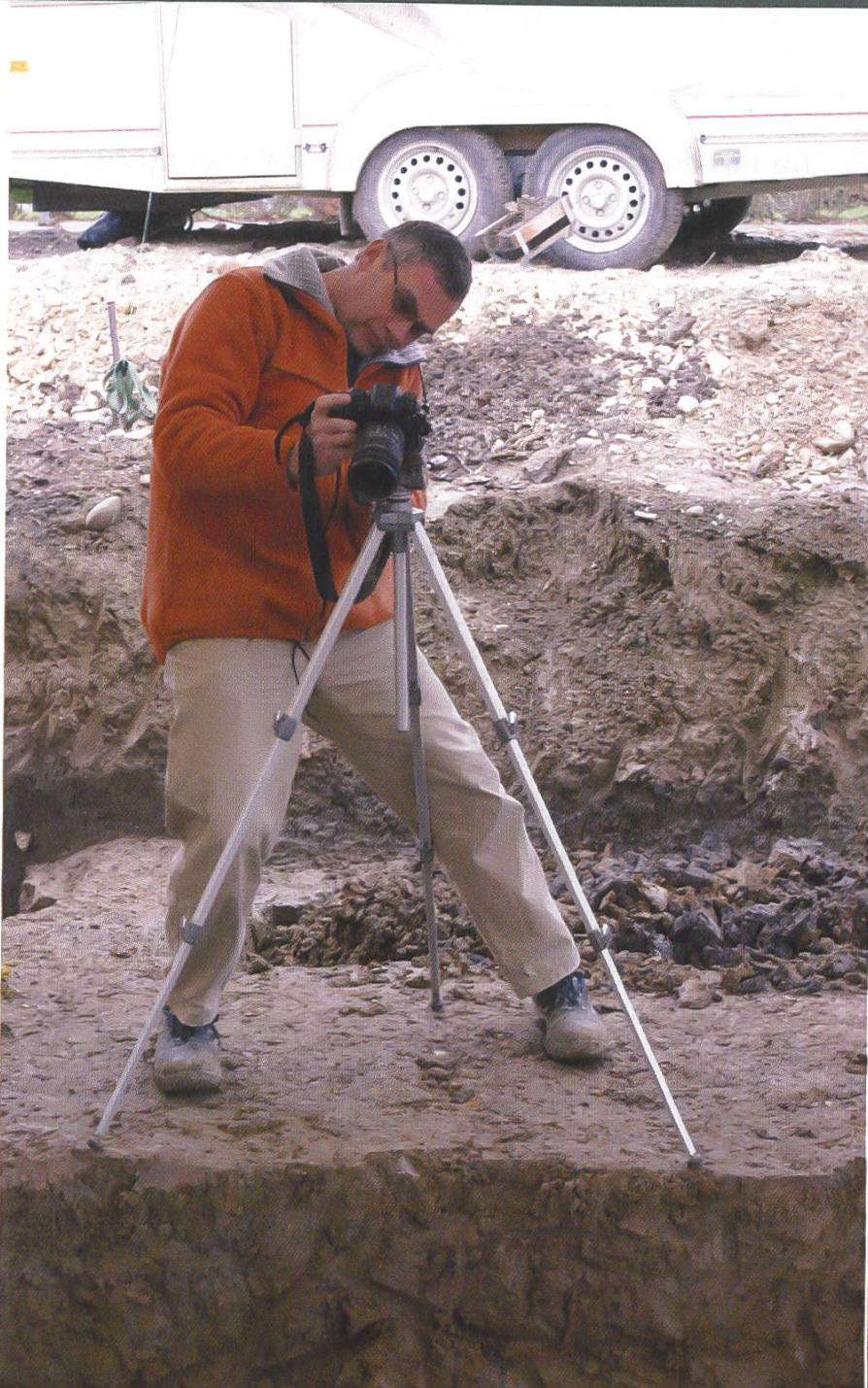


links:

Der Grabungsfotograf Philippe Wernher war einer der Spezialisten, der trotz Kurzfristigkeit und winterlichen Verhältnissen für unsere Notgrabung gewonnen werden konnte.

rechts:

Den mächtigen Rinder-
schädel hatte man in
einem ausgedienten
Pfostenloch entsorgt.
Dies zeigt, dass man
die Holzbauten bei
Nichtgebrauch syste-
matisch abgebaut und
das Bauholz wieder
verwendet hat.



Baukeramik gezielt auf einem der römischen Guts-höfe in der Umgebung aufgelesen und im Frühmittelalter wiederverwendet hatte. Unter den Funden ist ferner eine frühmittelalterliche Lanzenspitze bemerkenswert.

Das Ende der Siedlung scheint relativ plötzlich gekommen zu sein. Spätestens um 700 n. Chr. wurde sie von einer mächtigen Lehmschicht überdeckt. Vermutlich war das holzintensive Eisengewerbe selbst die Ursache für den Untergang: Umfangreiche Rodungen im Bereich oberhalb der Fundstelle dürften im Laufe der Zeit zur Erosion des Hanges geführt und die Ablagerungen am Talrand verursacht haben.

Die unter grossem Zeitdruck stehenden Grabungen sind Ende Jahr noch nicht abgeschlossen. Und auf benachbarten Parzellen zeichnen sich bereits die nächsten grossflächigen Notgrabungen ab.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler, Claudia Spiess

Bodenkundliche Analysen: Philippe Rentzel, IPNA
Universität Basel

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell
Oktober–Dezember 2006

Das winterliche Regenwetter verwandelte die ungeschützten Bereiche der Grabung mehrmals in knöcheltiefen Schllick. Johannes Häusermann gehörte zu denen, die sich davon nicht beeindrucken liessen ...



Zwischen Leitungsgräben und Fundamenten der alten Tiefgarage fand sich der letzte, bereits stark durchwühlte Rest eines Steinplattengrabes. Die Knochenreste zeigen, dass darin über einen längeren Zeitraum mehrere Menschen bestattet worden waren.



Reinach, Rankhof: Grabung in einem frühmittelalterlichen Gräberfeld

Das frühmittelalterliche Gräberfeld im Rankhof ist schon länger bekannt. Auf erste Skelette stiess man bereits 1921. Im Jahre 1969 folgte anlässlich des Baus des heutigen COOP-Einkaufszentrums die einzige grössere Grabung im Areal. Dabei zeigte sich die Bedeutung des Fundplatzes, wobei man leider feststellen musste, dass schon sehr viel zerstört war.

Das Einkaufszentrum wird zur Zeit renoviert und erweitert. Eine Baugrubenerweiterung am Südwestrand der alten Grabungsfläche von 1969 bot dabei die Gelegenheit, zwei weitere Erdbestattungen und ein Steinplattengrab des Gräberfeldes sowie einige Fundamente des ehemaligen Rankhofs zu dokumentieren. Alle Gräber waren stark gestört. In einem fanden sich noch einige wenige Glasperlen sowie ein bronzener Drahtohrring des 7. Jahrhunderts.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

April/Mai 2006

Das Grabungsteam gönnt sich nach Abbruchlärm, Hitze und Staub eine kleine Erfrischung: Alessandro Mastrovincenzo, Daniel Studer, Heinz Stebler, Marco Furter, Frank Lang, Sarah Hänggi.



Überblick über das Grabungsgelände in der Talsohle des Rösernbaches. Der Bach verläuft heute hinter der Baumreihe in der Bildmitte.



Liestal, Ostenbergstrasse: Grabung in einer mittelalterlichen Siedlung

Bereits seit den frühen 1990er Jahren sind aus dem Röserntal, rund 500 m westlich der römischen Villa Munzach, beträchtliche Teile einer früh- und hochmittelalterlichen Gewerbesiedlung bekannt. Vom 9. bis zum 12. Jahrhundert ist hier unter anderem Eisenerz verhüttet und Eisen geschmiedet worden. Aber auch Glas und Buntmetall wurden verarbeitet. Eine Urkunde von 825 legt die Vermutung nahe, das Kloster St. Gallen könnte an der Gründung dieser aussergewöhnlichen Siedlung beteiligt gewesen sein.

In einer Flächengrabung von rund 1100 m² liess sich nun der westliche Rand der Siedlung dokumentieren. Die seinerzeitige Oberfläche war durch die Erosion des Rösernbaches jedoch bereits stark in Mitleidenschaft gezogen. Von den in den älteren Grabungen nachgewiesenen gewerblichen Tätigkeiten zeugten im neu untersuchten Areal nur noch einige Eisenschlacken. Beidseits eines in Resten erhaltenen gepflasterten Weges von gut 3 m Breite fanden sich Spuren von Pfostenbauten. Keiner der Grundrisse war komplett erhalten, es dürfte sich aber um zweischiffige Gebäude von etwa 4 m Breite und mindestens 8 m Länge gehandelt haben.

Spektakulär war ein komplexes, mehrphasiges System von sich zum Teil überlagernden und durchschlagenden Wasserleitungen. Sie setzten am Nordhang über der Siedlung zum Teil fein verästelt an und fanden sich zur Siedlung hin in grösseren Kanälen zusammen. Einer lag unter der erwähnten

Ein gedeckter Kanal verzweigt sich hangwärts. Der linke Ast stellt eine ältere Kanalführung dar, der rechte eine jüngere (vgl. folgendes Foto).



links:

Auf der schlecht erhaltenen Wegpflasterung sind im Bildhintergrund die Reste eines jüngeren Kanals zu erkennen, der etwa in der Flucht des Weges verlief. Ein älterer Kanal verlief unter dem Strassenbelag.

rechts:

Nach dem Öffnen des älteren Kanals wurden dunkle Spuren von vermoderten Holzbohlen sichtbar. Sie bildeten ursprünglich die Seitenwände. Die doppelte dunkle Spur auf der rechten Seite des Kanals zeigt eine nachträgliche Reparatur an.



Wegpflasterung, ein weiterer überlagerte diese. Die Kanäle bestanden aus seitlichen Trockenmäuerchen und waren sorgfältig mit Steinplatten abgedeckt. Einzelne hatten zudem eine akkurat mit Steinen ausgelegte Sohle. In einigen der grösseren waren im Innern noch Reste einer hölzernen Auskleidung erhalten.

Eine schlüssige Erklärung für die Vielzahl der Kanäle fehlt noch. Ging es dabei um eine Entwässerung des nachweislich sehr feuchten Hanges und/oder um die Wasserversorgung der Siedlung? Einige der Kanäle scheinen aber jünger als die Siedlung zu sein. Da die Grabungen im Hang voraussichtlich im nächsten Jahr fortgesetzt werden müssen, erhoffen wir uns weitere Aufschlüsse zu diesen Fragen.

Die Grabungskampagne ergab erneut Hinweise auf eine vorgeschichtliche Nutzung des Areals. Neben der bereits früher nachgewiesenen Bronzezeit fanden sich diesmal auch einige Keramikscherben aus der Spätlatènezeit. Dies ist besonders interessant im Hinblick auf die Anfänge des in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen römischen Gutshofs von Liestal-Munzach. Römische Funde hingegen blieben auch in dieser Grabungskampagne selten.

Die Grabungen am Hang oberhalb der Siedlung mussten schliesslich eingestellt werden, weil die dortigen Ablagerungen über der Kulturschicht zu mächtig waren für unseren Kleinbagger. Sie werden voraussichtlich 2007 fortgesetzt, wenn bauseits die grossen Bagger auffahren.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Rubrik Ausgrabungen

März bis Juli 2006

Frühlingswetter ist
Grabungswetter ...
Unser temporärer
Mitarbeiter Frank Lang
in saisongerechter
Montur.



Älteste überlieferte Darstellung der «Byrsegk» auf dem Holzschnitt der Schlacht von Dornach (1499). Die Ansicht von Westen ist perspektivisch leicht verzerrt, aber recht detailgenau. So haben unsere Untersuchungen im unteren, noch erhaltenen Bereich der Südwestfassade (rechts) sowohl die Fensteröffnungen als auch die Existenz eines Erkers bestätigt. Schön zu erkennen sind der ruinöse (?) Rundturm und die ursprüngliche, mit Zwinger und Gusserker geschützte Toranlage im Nordwesten.



Arlesheim, Birseck: Bauuntersuchung am Schloss

Vor Beginn der zweiten Restaurierungsetappe von Schloss Birseck musste der gesamte Nordwestbereich des Berings mit Rundturm und Haupteingang archäologisch untersucht werden. Die dabei entstandene Baudokumentation stellte die Grundlage für die anschliessenden Sanierungsarbeiten der Firma Sekinger/Erne dar.

Die Untersuchungen der ersten Etappe im Jahre 2004 hatten gezeigt, dass der heute noch aufrecht stehende Mauerring in einem Zug errichtet worden war. Im Winter 1243/44 hatte man das dazu benötigte Bauholz geschlagen. Damit ist nachgewiesen, dass Bischof Lüthold von Basel sehr bald nach dem Kauf des Hofes des Klosters Niedermünster in Arlesheim und all seiner Besitzungen im Jahre 1239 mit dem Bau einer neuen Burg begonnen hatte. Die Birseck war für ihn von ausserordentlicher Bedeutung im Hinblick auf die Kontrolle des unteren Birstals und den Zugang zum Jura, das heisst zu seinen wichtigsten Ländereien. Pikantes Detail: Sein grösster Widersacher, Graf Ludwig von Frohburg, gab seine Ansprüche auf die Birseck erst 1245 auf.

Das Mauerwerk des Gründungsbaus ist an einigen Stellen im Burginnern noch über 6 m hoch erhalten. Die hofseitige Palasmauer steht nicht im Verband mit der Aussenmauer, ist also später daran angebaut worden. Über dem Mauerwerk des 13. Jahrhunderts folgen auch im neu untersuchten Teil die Reparatur- und Umbaumassnahmen des

Im stark ausgewitterten Mauerwerk sind Reste der eingemauerten Gerüsthölzer erhalten. Sie sind dendrochronologisch in den Winter 1243/44 datiert.



Die Schlossanlage mit vorgelagertem Gehöft während der Restaurierungsarbeiten.

(mittleren) 15. Jahrhunderts. Sie waren – wie uns die Quellen berichten – nach den Schäden des Erdbebens von Basel von 1356 nötig geworden und in den Generationen zuvor mangels Geld immer wieder aufgeschoben worden.

Das nordwestliche Eingangsportal mit Spitzbogengewände und eichenem Sturz gehört noch zum Gründungsbau. Mit der Umgestaltung des Aussen-

bereichs, wohl in Zusammenhang mit dem Bau der Kapelle (um 1626), wurde die Torschwelle jedoch rund 30 cm tiefer gelegt. Interessant ist eine gut 10 cm tiefe Nische in der originalen südlichen Torwange, die sehr wahrscheinlich zur Aufnahme des offenen Torflügels diente (inkl. zusätzlicher kleiner Nische zur Aufnahme des Türschlosses). Die Nische rechnet noch mit den Massen des älteren Tores, vor der Tieferlegung der Schwelle.



Der Rundturm ist bis auf eine hofseitige Höhe von 9 m noch original erhalten und im Verband mit dem Bering der Gründungszeit. Über dieser Höhe wurde ein anderer Mörtel verwendet, während sich die Mauerstruktur kaum von den darunter liegenden Teilen unterscheidet. C14-Daten aus dem jüngeren Mauermörtel sollten diesen Wechsel im Mauerwerk klären helfen. Leider war das Resultat jedoch zu wenig präzise für eine verlässliche Antwort. Eines der

beiden Daten weist mit ziemlich hoher Sicherheit in die Bauzeit der Burg, das andere hingegen ergab einen erweiterten Datierungsspielraum innerhalb des gesamten 14. Jahrhunderts. Vermutlich ist der Mauerwechsel im Turm demnach nur durch eine Zäsur im Baufortgang entstanden, beispielsweise anlässlich einer Winterpause. Das jüngere Datum könnte durch Verputzarbeiten erklärt werden – vielleicht nach den Schäden des Erdbebens von Basel im

Wissenschaftliche
Arbeit in luftiger Höhe:
Temporärkraft Marc
Maire.

<

Innenseite des Osteingangs mit Resten einer älteren Hofpflasterung. Im dahinter liegenden Felsen sind Karrengeleise und flache Trittstufen eingemeisselt. Die Abschrotung des Felsens im Bereich der tiefer liegenden roten Sandsteinplatten (am linken Bildrand) weist auf einen älteren, weiter nördlich gelegenen Zugang hin.



links:
Der temporäre
Mitarbeiter Michael
Prohaska im Einsatz
unter erschwerten Be-
dingungen in Bienen-
schutz-Montur.

rechts:
Beispiel einer Mauer-
dokumentation
(Nordwest-Eingang aus
der Gründungszeit der
Burg). Die steingerechte Aufnahme dient
der Beschreibung
von Mauerstruktur,
Steinmaterial, Mörtel,
Baufugen, Verputzen,
Reparaturen, Brand-
spuren... – kurz: all der
Zeugnisse, die die rund
750-jährige Geschichte
an dem Gebäude
hinterlassen hat.



Jahre 1356? Der original erhaltene Hocheingang des Turmes mass 180 x 75 cm und lag in 11,5 m Höhe. Er ist heute auf Fenstergrösse zugemauert. Der im Holzschnitt der Schlacht von Dornach (1499) erahnbare, wohl ursprüngliche Zinnenabschluss ist archäologisch nicht mehr nachweisbar.

Eingriffe in den Boden des Burginnern liessen sich weitgehend vermeiden. Sanierungsarbeiten an der Zugangsbrücke machten indes eine kleine Sondierung im Bereich des zweiten, im Südosten liegenden Eingangs nötig. Historische Abbildungen zeigen, dass dieser Eingang in der frühen Neuzeit noch über eine Zugbrücke erschlossen war. Die Boden-sondierung unmittelbar innerhalb desselben lieferte Indizien für einen älteren Zugang, der gegenüber dem heutigen rund 60 cm weiter nördlich lag. Ob jener zum Bestand des Gründungsbaus gehörte, lässt sich ohne Eingriffe in das jüngere, noch bestehende Mauerwerk nicht klären.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Claudia Spiess

Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel

C14-Datierungen: Georges Bonani, ETH, Zürich

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell

März–September 2006

Ein Zeuge aus der
Nutzung des Schlosses
im 19. Jahrhundert.



Ansicht im Westen der Stadt, von Nord-Ost aus gesehen
gezeichnet d. 20. April 1755. by G. C. C.

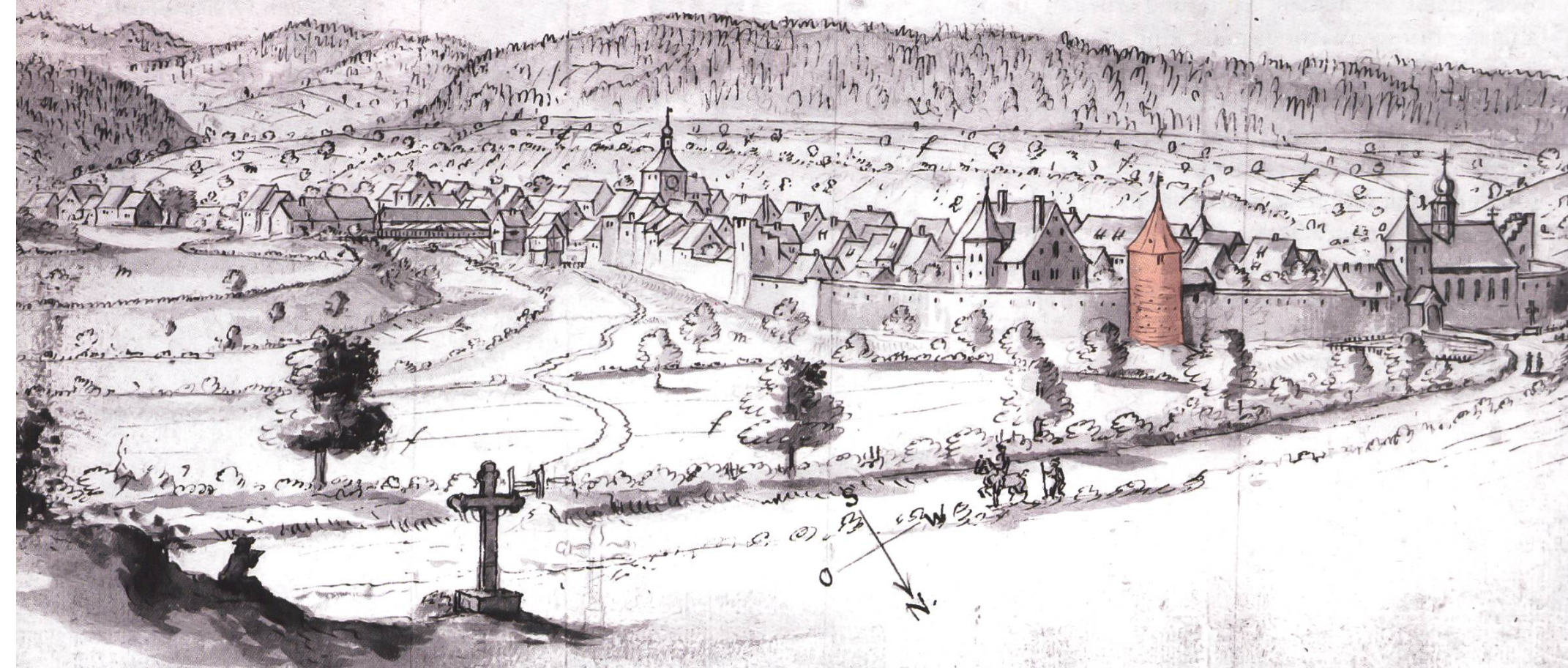


Wapp d. Stadt.

Martini.

St. Catharina

1. St. Catharina
2. St. Martin
3. St. Nikolaus
4. 100. Jahre



Laufen, Amtshausplatz: Grabung im Stadtmauerbereich

Da die Stadt Laufen eine neue Nutzung des Amtshausplatzes plant, legte die Archäologie Baselland den so genannten Hexenturm der mittelalterlichen Stadtbefestigung oberflächlich frei und dokumentierte die Reste. Der um 1915 abgebrochene Bau, der die exponierte Nordostecke der Stadt zu schützen hatte, war ein Rundturm aus rund 2,2 m dickem, massivem Bruchsteinmauerwerk und mass rund 8,5 m im Durchmesser. Er sass exakt in der Ecke der Stadtmauer und ragte nur wenig darüber hinaus.

Die Sondierungen haben gezeigt, dass die Mauern heute noch rund 2 m tief im Boden erhalten sind. Weil die Stadtbefestigung in dem Bereich in jüngerer Zeit stark verändert und teilweise rekonstruiert wurde, liess sich in den oberflächlichen Sondierungen nicht klären, ob der Turm zur primären Stadtbefestigung gehörte. Aus demselben Grund fanden sich weder Hinweise auf die im Bereich des Amtshauses zu vermutende Wasserburg noch die im Areal des Hexenturms belegte neuzeitliche Gerberei. Das Gelände ist aber noch längst nicht abschliessend erforscht. Bevor an Ort gebaut werden kann, braucht es umfassendere archäologische Untersuchungen.

In einem weiteren, aussen an die Stadtmauer angelegten Sondierschnitt zeigte sich, dass das mittelalterliche Mauerwerk nur noch im Boden erhalten ist.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

Januar 2006

Links: Auf der Zeichnung von Emanuel Büchel (1755) ist der Hexenturm mit spitzem Kegeldach dargestellt (Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett).

unten: Die mächtigen Fundamente des Turms.



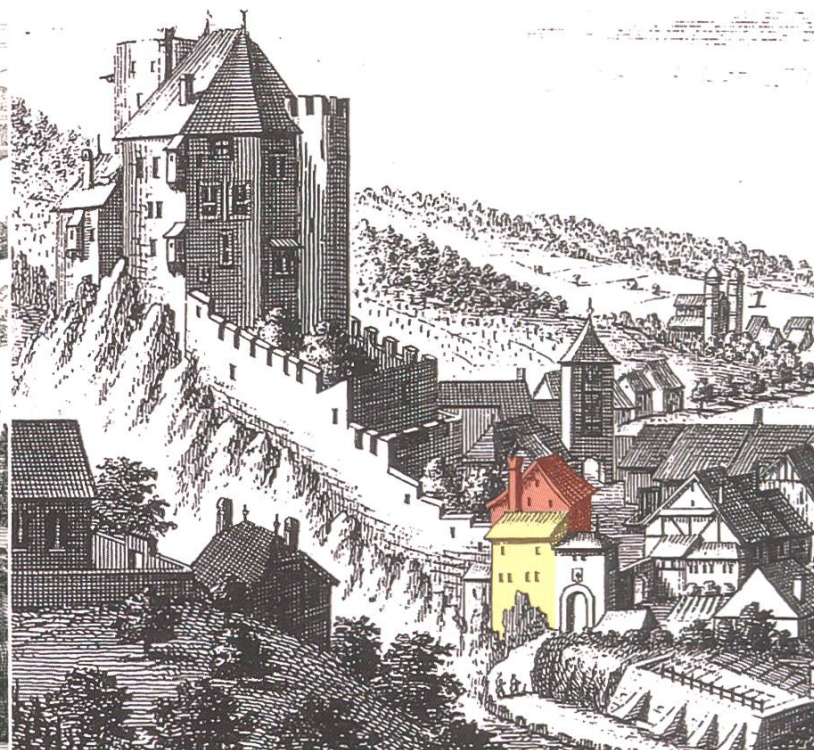
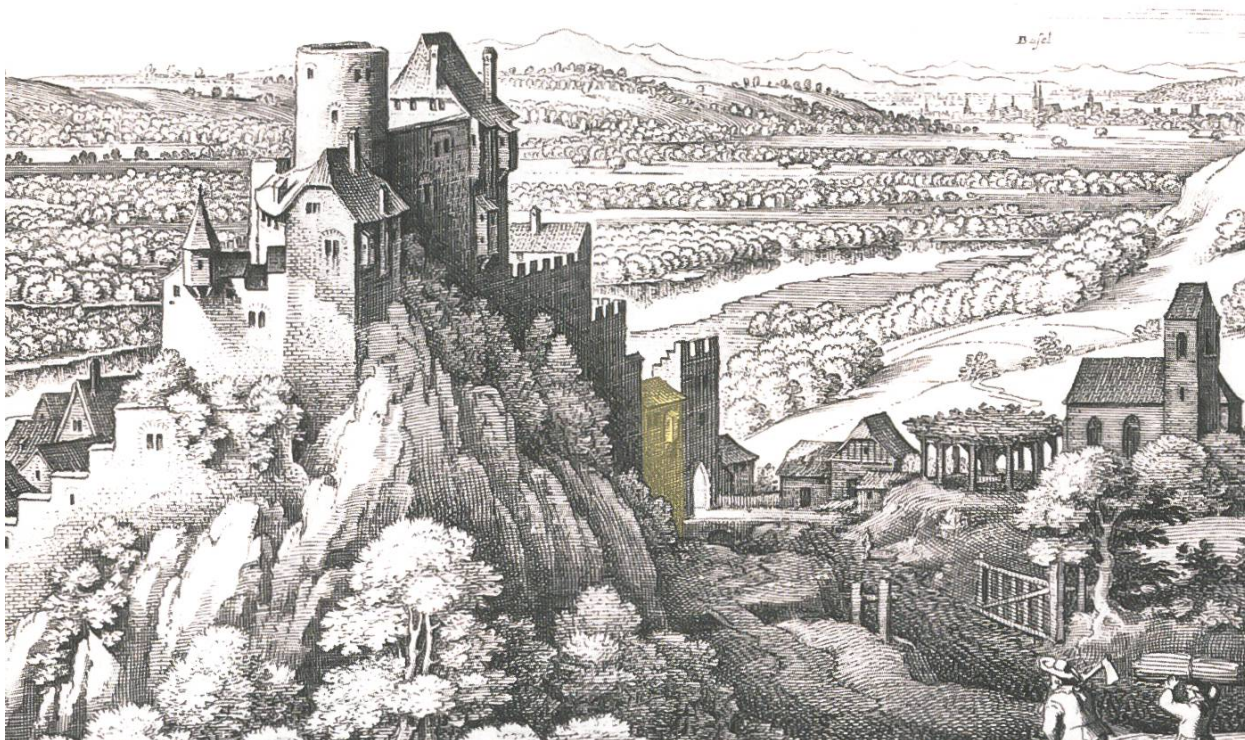
Im Stich von Matthäus Merian (1642) findet sich neben dem zinnenbewehrten Nordtor ein Anbau mit Pultdach. Das dahinter liegende Pfarrhaus wird erst ein Jahrhundert später aufgestockt und überragt dann das Dachfeld des Anbaues.

Münchenstein, Hauptstrasse 19: Fassadenuntersuchung

Das ehemalige Pfarrhaus von Münchenstein wurde spätestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet. Es stösst seitlich an das im 18. Jahrhundert abgerissene Nordtor und an die Innenseite der Wehrmauer unterhalb des Schlosses.

Jahrelanges Versickern von Leitungswasser, Zementputz im Sockelbereich und die «Versiegelung» der

Fassaden mit Kunstharzdispersion führten zu erheblichen Feuchtigkeitsschäden im Mauerwerk. Zudem wies die um 1980 wieder freigelegte Riegelkonstruktion der oberen Geschosse Verwitterungsschäden auf. Die nötig gewordene Fassadensanierung erfolgte unter dem Patronat der Denkmalpflege Baselland, wobei die Archäologie die Untersuchung und Dokumentation der Bausubstanz vornahm.



An den schadhaften Stellen wurden der Deckputz entfernt und die entstandenen Risse aufgespitzt. Diese Freilegungen lieferten zwar nur punktuelle Einblicke ins Mauerwerk. Sie ermöglichten unter anderem aber, bildliche Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts zu bestätigen. Die Richtung Gruthweg weisende Giebelwand (Nordfassade) besitzt unterhalb des Giebelfeldes einen deutlichen horizontalen Knick im Mauerwerk. Er zeigt die einstige Höhe der heute im dritten Obergeschoss des Pfarrhauses integrierten Wehrmauer. Sie überragte bis zur Aufstockung des Pfarrhauses in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die dahinter liegenden Bauten.

Neu entdeckte Spuren im Bereich der Oberkante der Wehrmauer können von zwei Konsolen stammen, die als einstige Auflager des abgehenden Pultdaches dienten. Wann das schmale Gebäude vor der Wehrmauer neben dem leicht vorkragenden Nordtor ent-

standen ist, bleibt offen. Verfärbungen des Mörtels und der Mauersteine auf Niveau der obersten Pfette liefern jedoch Hinweise auf dessen möglichen Niederbrand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Bericht: Anita Springer
Örtliche Leitung: Claudia Spiess
Oktober 2006

Bauzustand vor der Fassadensanierung. Deutlich erkennbar ist der Mauerknick unterhalb des Giebelfeldes (gelb). Die neu festgestellten Auflager zweier möglicher Konsolen sind rot markiert. (Foto Denkmalpflege Baselland).



<

Auf dem Stich von Emanuel Büchel und David Herrliberger (um 1750) ist der vor die Befestigungsmauer gesetzte Anbau mit Pultdach deutlich erkennbar.



Blick von innerhalb des
Städtchens gegen die
Liegenschaften Adel-
berg 38 und 40.

Waldenburg, Adelberg 38 und 40: barocke Bauten hinter dem oberen Tor

Die Liegenschaften Adelberg 38 und 40 sind wichtige Zeugen, wenn es darum geht, die Baugeschichte innerhalb der Stadtmauern Waldenburgs im Bereich des oberen Tores zu rekonstruieren. Leider war es ein trauriger Anlass, der zu ihrer archäologischen Untersuchung führte: der verheerende Hausbrand vom 11. April 2006, der grossen Schaden anrichtete, auch die umliegenden Häuser in ihrer Substanz zum Teil stark in Mitleidenschaft zog und so eine umfassende Sanierung nötig machte.

Das aufstrebende Grafengeschlecht der Frohburger gründete in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Kleinstadt Waldenburg am Talende der Vorderen Frenke. Sie verstärkte als Talsperre die territoriale Kontrolle und sicherte den Handelsweg über den Oberen Hauenstein. Die Siedlung wurde unter anderem mit einem wehrhaften Mauerring und zwei Toren ausgestattet.

Die Innenseite der mächtigen Stadtmauer wurde sicherlich genutzt, um einfache Holzbauten daran anzubauen. Spuren dieser ersten innerstädtischen Überbauung liessen sich in Waldenburg jedoch

bisher nicht nachweisen. Der älteste Bauteil der hier untersuchten Häuser neben dem oberen Tor ist eine Bohlenständerwand aus dem zweiten Obergeschoss der Liegenschaft Adelberg 38. Sie lässt sich dendrochronologisch ins Jahr 1410 datieren, wurde jedoch wahrscheinlich erst zu Beginn des

Adelberg 38, traufseitige Bohlenwand im zweiten Obergeschoss. Dendrochronologische Untersuchungen datieren das hier verbaute Holz ins Jahr 1410.



Im Merian-Plan von 1642 sind die Liegenschaften Areisliweg 4 und 6 hervorgehoben.

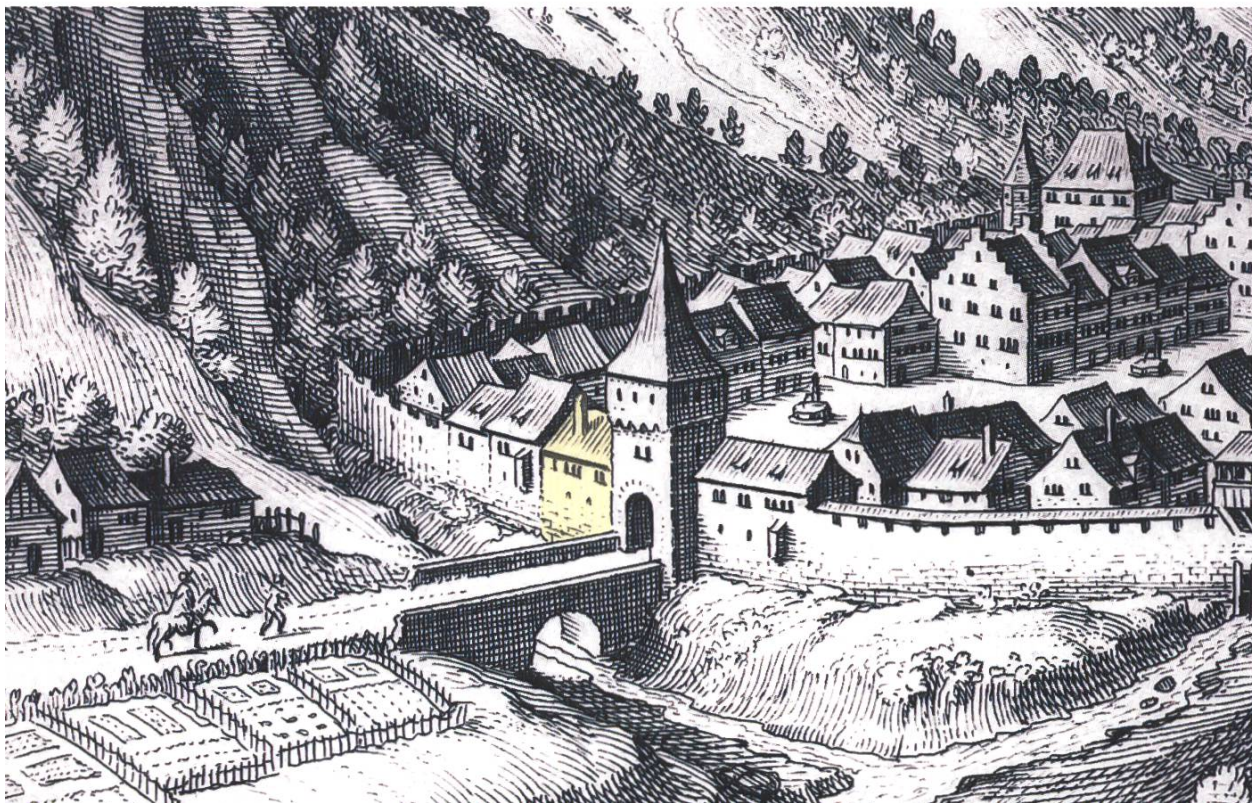
Die Stadtmauer war wie bei den Nachbarliegenschaften integraler Teil der angebauten Gebäude.

17. Jahrhunderts an ihrem vorgefundenen Standort verbaut. Ihre Herkunft bleibt ungeklärt.

Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts ging man allmählich dazu über, die Holzbauten durch solche aus Stein zu ersetzen. Aufgrund der prominenten Lage der Gebäude gleich neben dem oberen Stadttor darf bei den hier untersuchten Objekten früh mit massiven Grundmauern aus Stein gerechnet werden.

Um den Wohnkomfort zu steigern, wurden bald Fensteröffnungen in die Stadtmauer gebrochen, an welche die Wohnhäuser anlehnten. Die Hanglage erlaubte zudem die Errichtung von ebenerdig zugänglichen Kellern.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde ein schmaler Anbau, Adelberg 38, an den bisherigen Steinbau Areisliweg 6 gestellt. Der Anbau erhielt

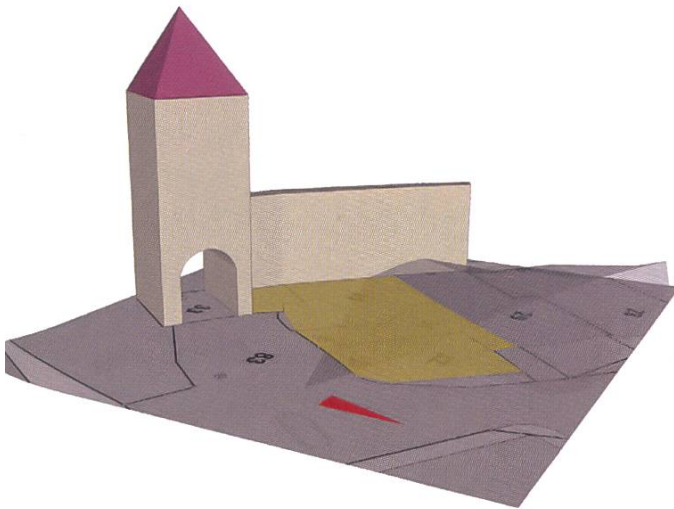


ebenfalls einen gemauerten ebenerdigen Keller. Die beiden Obergeschosse bestanden aus Bohlenwänden. Ein ins Jahr 1640 zu datierender, kleiner angestellter Holzbau diente als Viehstall, wie Phosphatausfällungen und Kettenhalterungen in der während der Untersuchung noch vorhandenen Wand zeigten.

Der Zugang zur Liegenschaft Areisliweg 6 erfolgte weiterhin vom Adelberg her.

Die ersten zuverlässigen Bildquellen über die Bebauung von Waldenburg stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie liefern der Archäologie

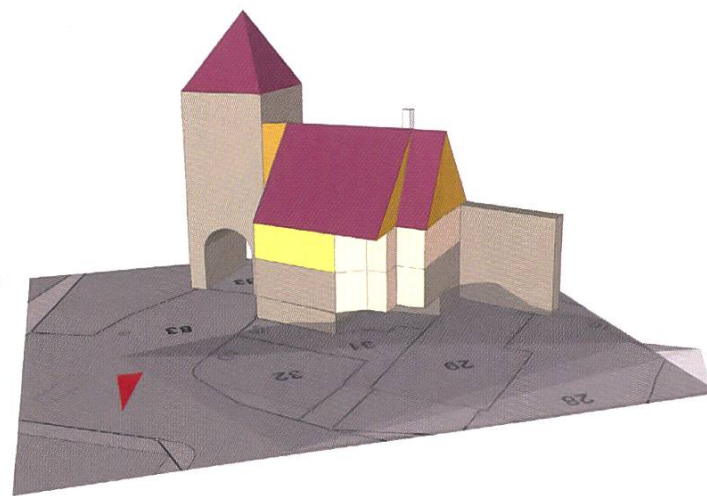
<
(Merian-Plan)
Die Fensteröffnungen
und der Kamin deuten
auf eine Nutzung als
Wohnhaus hin.



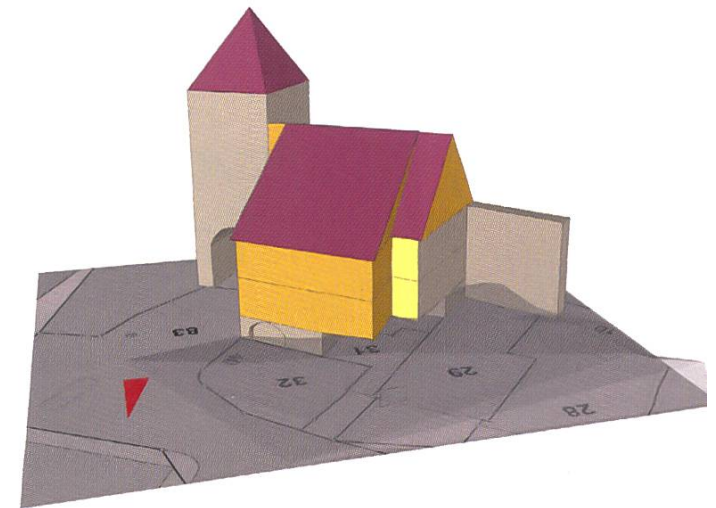
Phase 1: Schematischer Ausschnitt einer ersten Befestigung im späten Mittelalter.

<

Blick von ausserhalb der Stadtmauern gegen die Nachbarliegenschaften Areisliweg 4 und 6.



Phase 2: Das ebenerdige Kellergeschoss sowie das erste Obergeschoss bestehen bereits aus Bruchsteinmauerwerk. Das oberste Geschoss bildet höchst wahrscheinlich eine Ständerkonstruktion aus Holz mit ausgemauerten Gefachen.



Phase 3: Barocke Überbauung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die traufseitige Bohlenwand des ersten Obergeschosses stammt aus dem Jahr 1612. Gelb: Fachwerk, orange: Holz, grau: Stein, beige: unbekannte Konstruktionsweise.

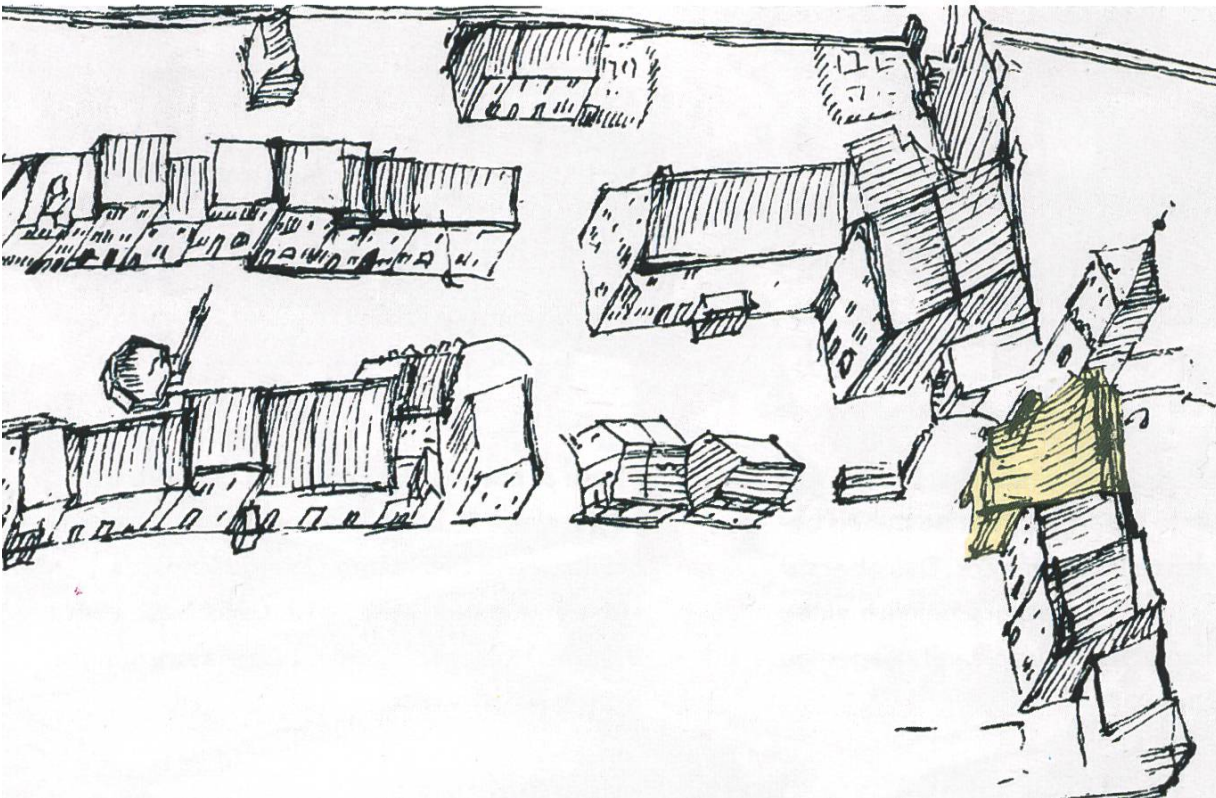
Ausschnitt einer Skizze von Georg Friedrich Meyer (1681). Das Rundbogentor wurde nicht gefunden, da beidseitiger Zementputz jeglichen Einblick in das Mauerwerk verspernte.

zusätzlich interessante Hinweise über die Dachhaut, die Fassadengestaltung und sogar die Nutzung eines Gebäudes. So zeigt die Skizze von Georg Friedrich Meyer von 1681 auf der Rückseite der Liegenschaft Areisliweg 6 ein ebenerdig gelegenes Rundbogentor, das offenbar ins heutige Kellergeschoss führte. Anhand der Blendarkaden des Stadttors lässt sich auch die Anzahl der Stockwerke eruieren.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde der angebaute Viehstall in eine weitere Überbauung, Adelberg 40, integriert. Diese bestand aus einem gemauerten Keller und einem Obergeschoss. Der vorkragende Oberbau war aus Holz. Die Aussenwand der Liegenschaft Adelberg 38, die anfänglich aus Bohlen bestand, wurde mit dem Anbau von Nr. 40 in eine Zwischenwand aus einer mit Bruchsteinen ausgemauerten Ständerkonstruktion umgewandelt.

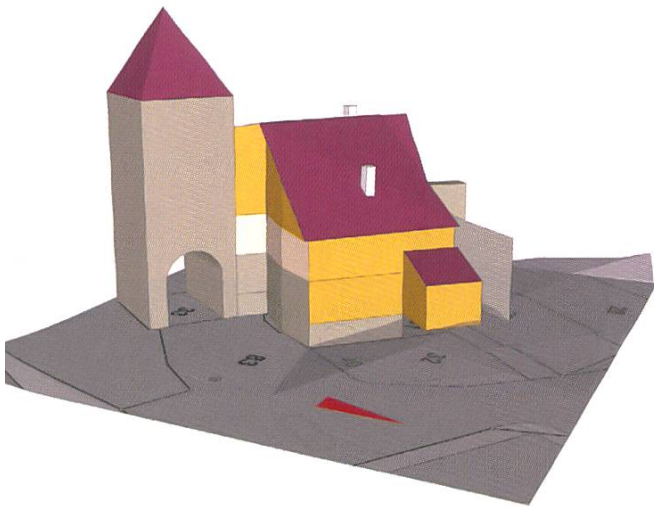
Das Bevölkerungswachstum und später die sich etablierende Posamenterei führten in den eingeschränkten Platzverhältnissen innerhalb des schmalen Mauerringes gezwungenermassen zu Aufstockungen von Gebäuden. So wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Liegenschaften Areisliweg 6 und Adelberg 38 mit einem bewohnbaren dritten Obergeschoss und somit auch mit einem neuen Dachstuhl versehen. Möglicherweise erfolgte zu diesem Zeitpunkt auch die Erhöhung der Decken im ersten und zweiten Obergeschoss der Liegenschaft 38. Diese Bauetappe blieb bis zum Brand von 2006 die letzte grosse bauliche Veränderung am untersuchten Gebäudekomplex.

Die Entfernung einer Holzverschalung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im ersten Ober-

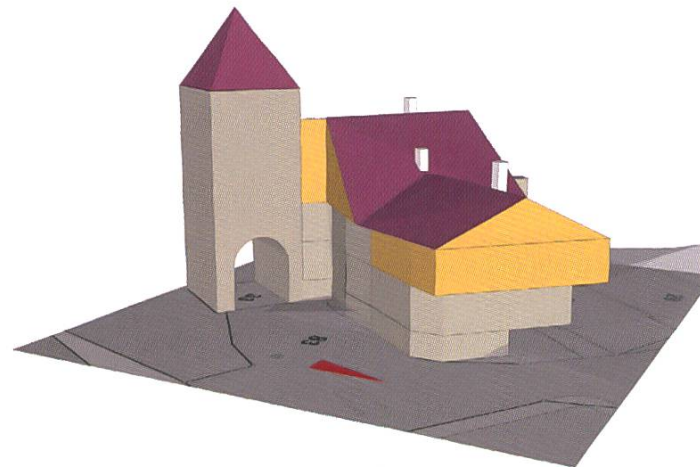


geschoss der Liegenschaft Adelberg 38 brachte ein Sammelsurium von alltäglichen Gebrauchsgegenständen hervor. Sie geben einen kleinen, aber feinen Einblick in das Leben der letzten rund 350 Jahre.

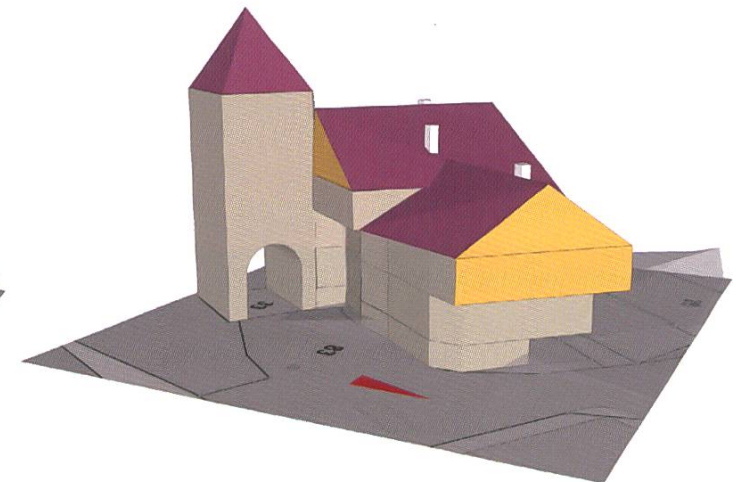
Mit der archäologischen Untersuchung der obigen Objekte gelang es einmal mehr, ein verschachteltes Konglomerat von Wänden und Holzkonstruktionen einzelnen Bauetappen zuzuweisen. So wurde es



Phase 4: Das Nachbargebäude auf Parzelle 29 erstreckt sich ebenfalls bereits bis auf die Höhe des angebauten kleinen Stalles. Die Deckenbalken der Küche, mit Aussparungen für die Aufnahme des grossen Kaminhutes, lassen sich dendrochronologisch ins Jahr 1684 datieren. Der als Wohnraum genutzte Anbau Adelberg 38 hat also spätestens ab diesem Zeitpunkt eine Herdstelle mit Kamin.



Phase 5: Der stehende Dachstuhl sowie die Deckenbalken des zweiten Obergeschosses vom Adelberg 40 datieren den Bau ins Jahr 1713.



Phase 6: Die Errichtung eines die Liegenschaft Areisliweg 4 und 6 sowie Adelberg 38 überspannenden dritten Obergeschosses inklusive neuem Dachstuhl erfolgt in den 1730er Jahren.

Die anfänglich aus Bohlen bestehende Außenwand von Adelberg 38 wird mit dem Anbau von Adelberg 40 in eine Zwischenwand aus einer mit Bruchsteinen ausgemauerten Ständerkonstruktion umgewandelt.

möglich, eine komplexe, im frühen 17. Jahrhundert beginnende Abfolge von Baumassnahmen an prominenter Lage innerhalb des Städtchens herauszuarbeiten. Waldenburg erhält dadurch ein neues Stückchen Stadtgeschichte. Leider mussten beinahe sämtliche Holzkonstruktionen – Deckenbalken, Bohlenwände und Dachstühle – im Zuge

der Sanierung zur Sicherstellung der Statik und zur Durchführung der neuen Brandschutzmassnahmen entfernt werden.

Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
September 2006





<

Die Arbeit in dem brandversehrten Gebäude erfolgte unter erschwerten Bedingungen: unsere neue Bauforscherin, Anita Springer, in Helm und Staubschutzmaske.

In Zwischenböden und Wandverschalungen verschwinden im Laufe der Zeit viele kleine Gegenstände wie Scherben, Knöpfe oder Speiseabfälle. Nusschalen und Kirschensteine sind wohl Überreste von Vorräten kleiner Nager, die es sich in den warmen Hohlräumen gemütlich gemacht haben.



Tapeten. In der Stube
im ersten Oberge-
schoss liessen sich bis
acht Farbanstriche und
Tapetenfolgen des
19. Jahrhunderts nach-
weisen.

Rothenfluh, Rössligasse 33/34: Vom Renaissancebau zum Wirtshaus mit eigener Trotte und Kleinbauernbetrieb

Nach mehrjährigem Leerstand der Liegenschaft Rössligasse 33 stand mit dem Eigentümerwechsel ein Totalumbau an, der den Grossteil der alten Bau- substanz zerstören wird. Dies veranlasste die Archäologie Baselland, eine vorgängige Bauuntersuchung der Liegenschaften Rössligasse 33/34 durchzuführen. Die Geschichte des über die letzten Jahrhunderte gewachsenen Gebäudekomplexes sollte zumindest in dokumentarischer Form festgehalten werden.

Auf einer Federskizze von Georg Friedrich Meyer von 1680 ist das ehemalige Restaurant Ergolz (Rössligasse 33) an der alten Landstrasse bereits durch einen am Giebel aufgestellten Maibaum mit Kranz als Gasthaus gekennzeichnet. Als früher Steinbau war es einer der beiden mächtigen Kopfbauten mit Ziegeldach, die eine Reihe von mit Stroh gedeckten Holzställen und Scheunen einfassten.

Die ältesten archäologisch noch fassbaren Strukturen des Wohntraktes deuten auf einen zweigeschossigen, jeweils in Stube und Küche unterteilten Steinbau

hin, wobei sich die Stuben gegen die Strasse orientierten. Die zentral gelegenen Küchen funktionierten mit offenem Rauchabzug.

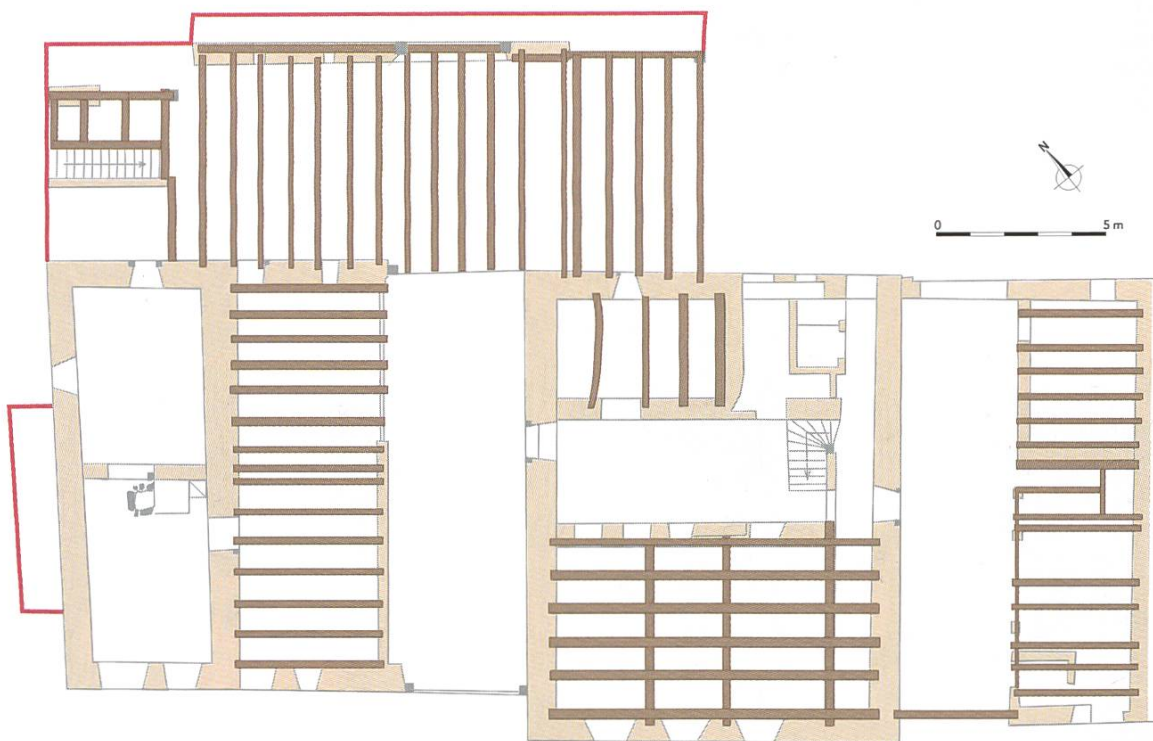
Das Restaurant
Rössligasse 33 mit den
späteren Anbauten
Nr. 34 im Herbst 2006,
Blick nach Norden.



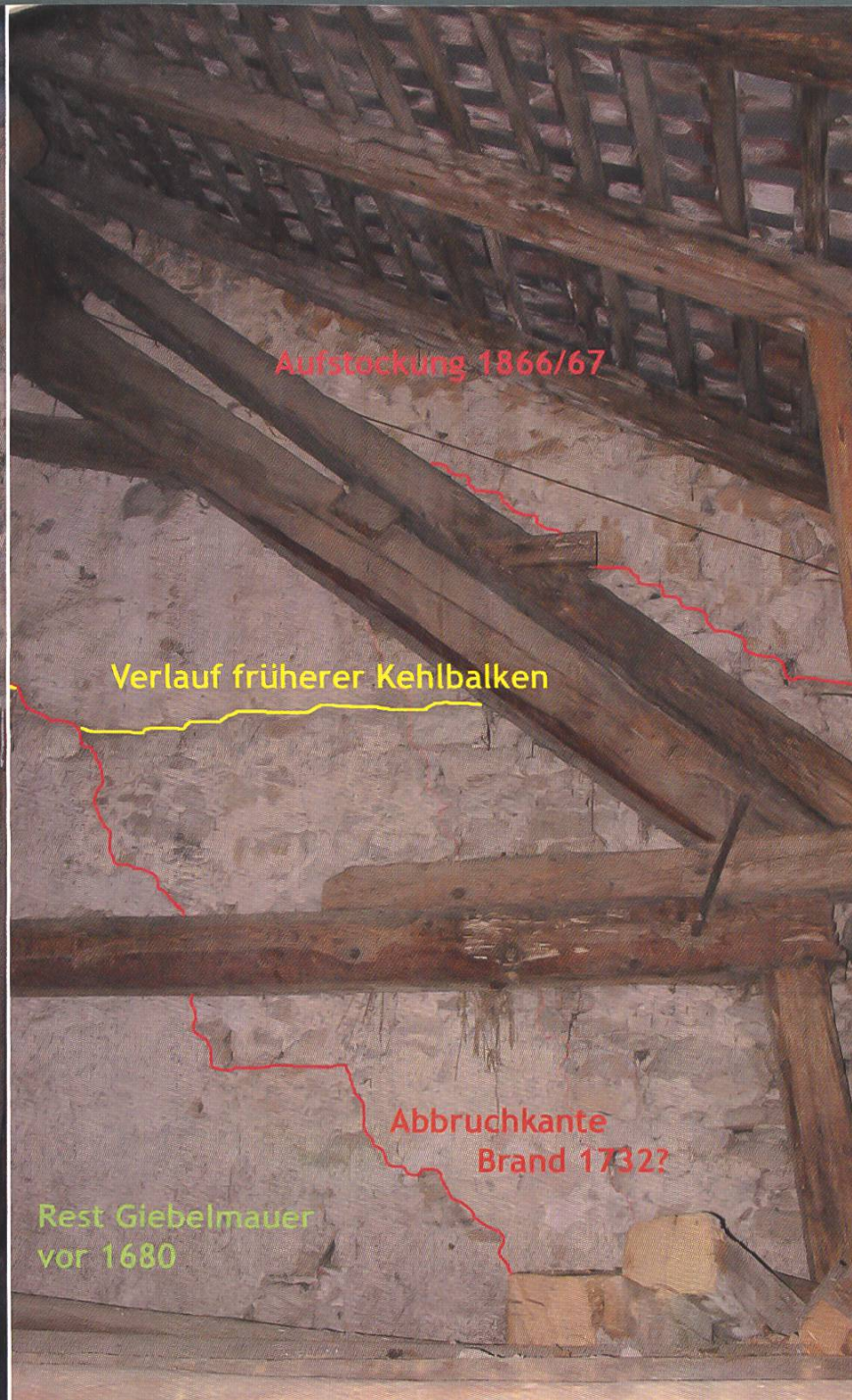
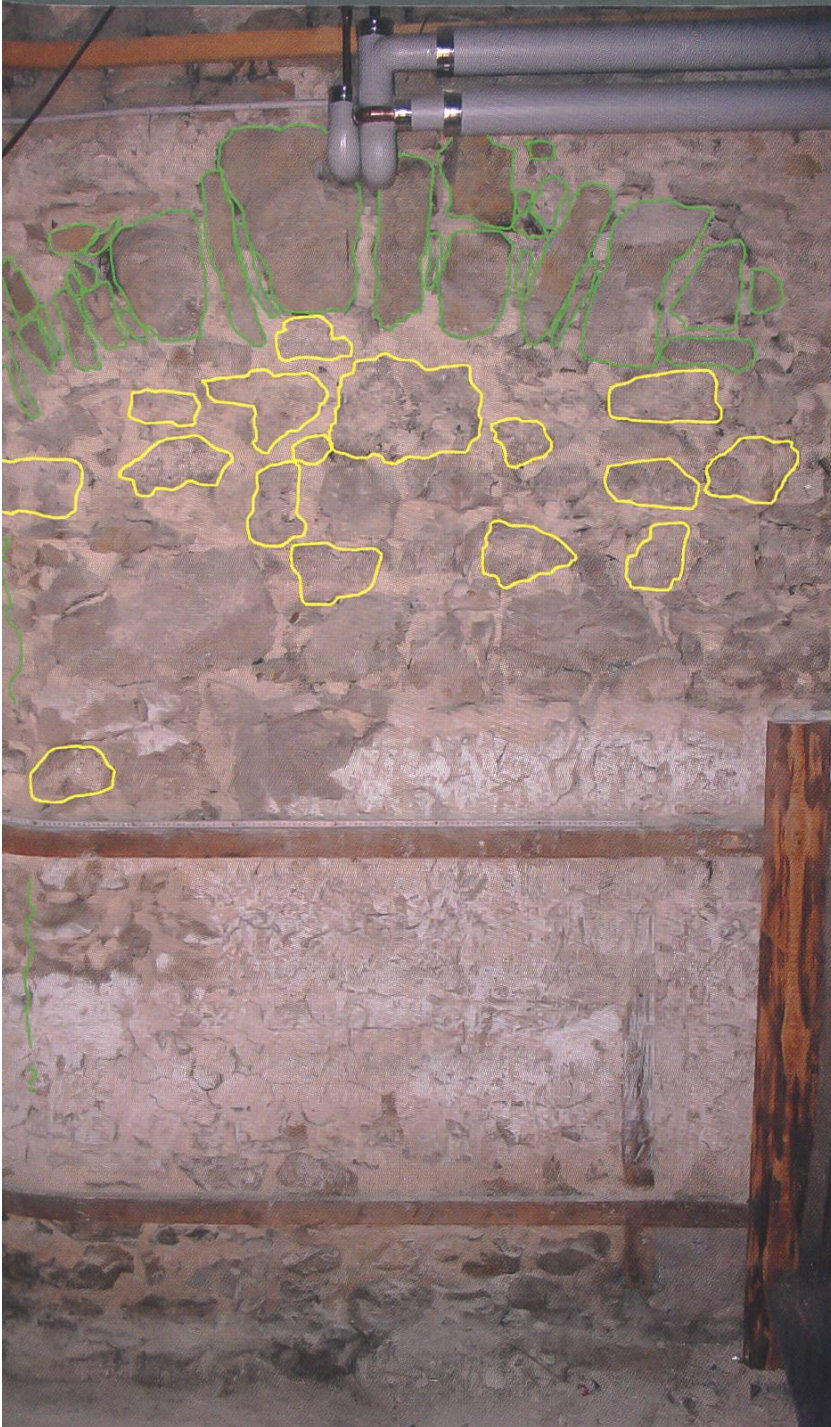
Grundrissplan des
Erdgeschosses mit
den Lagen der
Deckenbalken.

Der Zugang ins Erdgeschoss erfolgte einerseits vom Tenn her durch einen etwa 1,20 m breiten Durchgang mit Stichbogen. Seine Zumauerung mit Kalktuffsteinen geschah wahrscheinlich im frühen 17. Jahrhundert, als Kalktuff aus Oltingen und Buus ein beliebtes Baumaterial war. In der Achse dieses Durchgangs lag in der westlichen Giebelfassade – der bis spätestens 1756 unverbauten Schauseite

des Kopfbaus – ein zweiter Eingang, der direkt in die Küche führte. Der Hauptzugang in den oberen Stock befand sich ursprünglich ebenfalls in der Westfassade und war über eine Aussentreppe erreichbar. Zudem war vor dem Einbau einer internen Treppe der Zutritt in den oberen Stock wahrscheinlich auch über eine gartenseitige, die halbe Gebäudebreite einnehmende zweigeschossige Laube möglich. Auf eine solche offene Holzkonstruktion weist unter anderem ein hölzernes Fenstergewände in der Küche im ersten Obergeschoss hin. Die vollständige Versteinerung der Nordfassade des Wohntraktes erfolgte wohl erst 1866.



In diesem Jahr, am 5. Mai 1866, fielen laut Brandversicherungsakten II/20 der Liegenschaft 33 einem Brand zum Opfer. Verkohlte Tür- und Fenstergewände sowie hitzegebräutes Mauerwerk und Mörtel lassen den Brandherd bei der über dem Keller eingebauten Räucherammer vermuten. Beim anschließenden Wiederaufbau musste der gesamte Dachstuhl inklusive Ankerbalken ersetzt werden. Die Giebelmauern scheinen weitgehend intakt geblieben zu sein. Die Erneuerung wurde genutzt, das Dach mit einem Kniestock etwas anzuheben. Spätestens jetzt wurden auch die Fenster- und Türöffnungen gegen die Liegenschaft Rössligasse 34 zugemauert. Zum



links:

Die grün markierten Kalkbruchsteine zeigen die Überreste eines heute zugemauerten Stichbogentores, das von der Scheune in die Gaststube führte. In der Füllung sind zahlreiche Tuffsteine vermauert (gelb).

rechts:

Giebelmauer. Blick vom Wirtschaftsteil Richtung Wohntrakt. Die roten Linien zeigen die Bauetappen, die gelbe einen Mauerabsatz, der auf einen früher anders konstruierten Dachstuhl des Wirtschaftsteils hinweist.

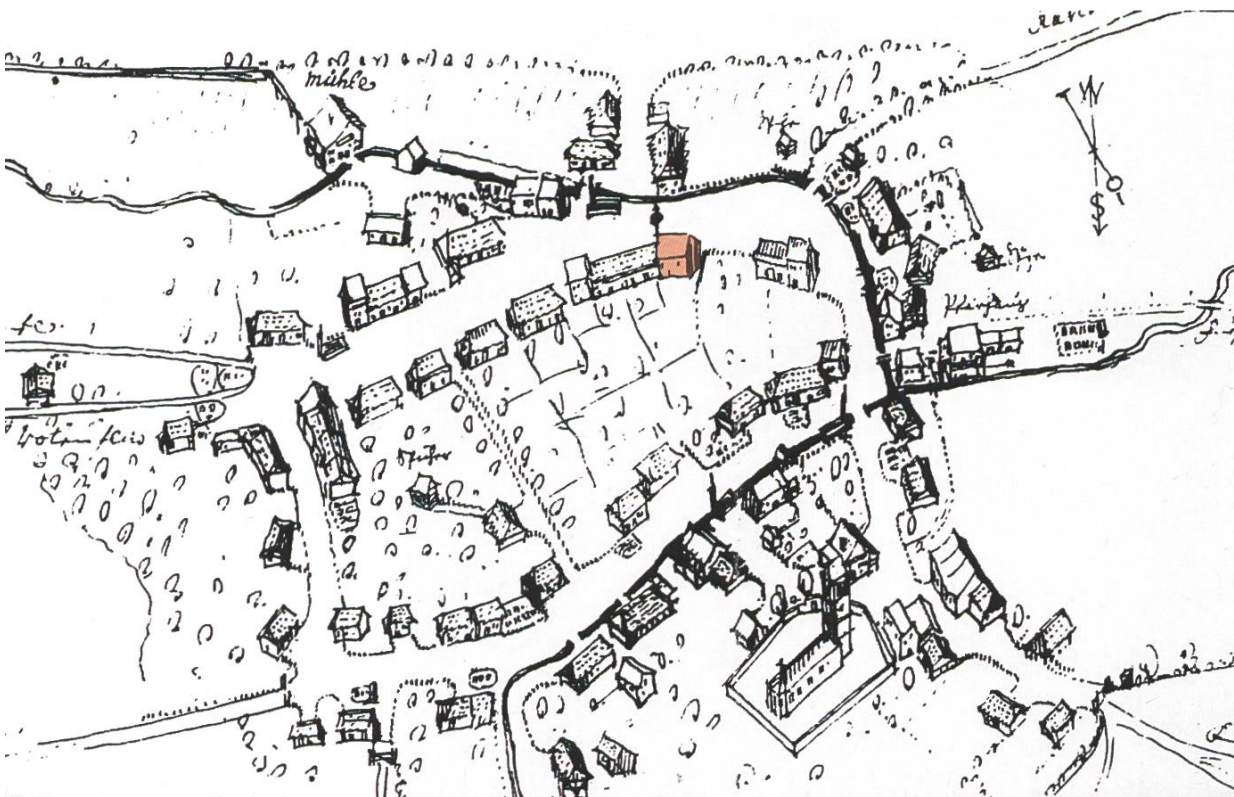
Federzeichnung von Georg Friedrich Meyer (1680). Das Untersuchungsobjekt ist rot markiert. Die kreisförmige, geschlossene Dorfanlage ist seit 1995 im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz.

Wiederaufbau scheint auch die Erneuerung der Dachstühle des Ökonomiegebäudes und des Wohntraktes der Liegenschaft 34 in den Jahren 1873/74 gehört zu haben. Dieser schmale Wohnbau schloss die Gebäudereihe seit 1830 ab. Mit dem Wiederaufbau entstand eine sich über das Restaurant und die gesamte Liegenschaft 34 erstreckende Dachhaut, unter der auch die gartenseitig angelegten und mit

Lauben überdeckten, gemauerten Remisen mit Schlitzfenstern Platz fanden.

Mit dem Brand von 1866 scheint – wie diverse Hinweise vermuten lassen – das Gebäude bereits zum zweiten Mal von einem Feuer heimgesucht worden zu sein. So lassen ältere Abbruchkanten an den Giebelfassaden des Wohnhauses der Liegenschaft 33 einen früheren Teileinsturz der oberen Gebäudehälfte bereits während des 1732 wütenden Dorfbrandes vermuten. Auf der Skizze von Emanuel Büchel aus dem Jahr 1756 ist eine massive und weit über den First ragende Brandschutzmauer zum im Osten angebauten, aus Holz bestehenden Ökonomieteil zu erkennen. Einem nochmaligen Übergriff der Flammen sollte also vorgebeugt werden. Die Mauer ist heute nicht mehr erkennbar, da sie spätestens 1866 in die nun etwas erhöhte Giebelmauer einverleibt wurde. Zudem scheinen die bis anhin offenen Rauchküchen durch Herdstellen mit einem gemauerten Rauchabzug ersetzt worden zu sein.

Die durchgeführten Dendrodatierungen und die Einträge aus den Brandversicherungsbüchern liefern ergänzend zu den archäologischen Untersuchungen vor allem für das 19. Jahrhundert eine detaillierte und genau datierbare Abfolge der baulichen Verän-



derungen. Angetrieben wurden diese Bautätigkeiten durch die in der Region in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmende Heimposamenterei und damit verbundenen merklichen Bevölkerungsanstieg. So wurde ein an die Kopfseite des Wohnhauses Rössligasse 33 gestellter Anbau mit Pultdach um 1809 durch ein grösseres, die ganze Gebäudebreite einnehmendes Wagenhaus ersetzt. Dieses wurde nach der Aufgabe der im zugehörigen Wirtschaftsteil untergebrachten Trotten bis 1869 zusätzlich als Trottengebäude gebraucht und anschliessend in ein zweiteiliges Ökonomiegebäude mit Stallung und Scheune ausgebaut.

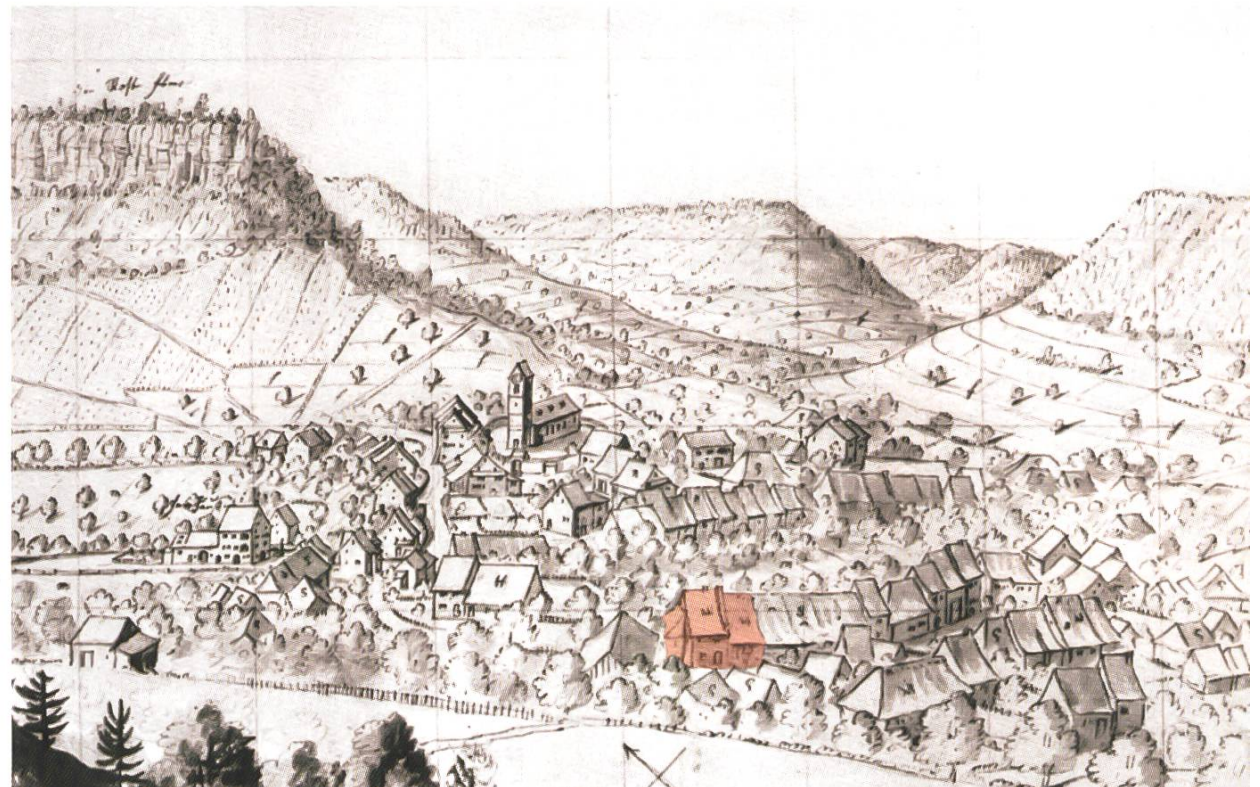
Der heutige Schlussbau Rössligasse 34, ein zweigeschossiger schmaler Wohnbau, wird 1830 das erste Mal erwähnt. Er besitzt ein zweigeteiltes Erdgeschoss, wobei sich im vorderen Bereich bis heute eine gemauerte offene Herdstelle des frühen 19. Jahrhunderts befindet. Das erste Obergeschoss war zur Zeit der Bauuntersuchung nicht zugänglich.

Bis heute hat sich in sämtlichen Gebäudeteilen die räumliche Grundstruktur des frühen 19. Jahrhunderts erhalten. Mit dem Umbau verschwinden nun neben typischen Raumeinteilungen auch Wandvertäfelungen, Deckenverkleidungen und zeitge-

nössische Tapeten, die den vorherrschenden Wohn-Geschmack vom frühen 19. Jahrhundert bis in die heutige Zeit dokumentieren.

Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel.
Oktober 2006

Federzeichnung von Emanuel Büchel (1756). Das Untersuchungsobjekt ist rot markiert. Gut erkennbar ist die über den First ragende Brandschutzmauer sowie der schmale Anbau mit Pultdach.



links:
Liestal, Fischmarkt 15.
Das Haus nach dem
Umbau.

rechts:
Liestal,
Kanonengasse 39/41,
die gassenseitigen
Fassaden.



Liestal, Fischmarkt 15 und Kanonengasse 39/41: Interessantes auf Dachböden

Der Umbau der Liegenschaft Fischmarkt 15 ergab die Gelegenheit, Einblick in ein weiteres Wohnhaus aus der Liestaler Altstadt zu gewinnen. Da die bestehende Baustruktur praktisch unverändert blieb, beschränkten sich die Möglichkeiten jedoch auf eine fotografische Dokumentation des Ist-Zustandes und die Datierung einiger Balken mittels der Dendrochronologie. Dabei zeigte sich, dass das Bauholz für den Dachstuhl im Herbst/Winter 1572/73 geschlagen worden war. Der Dachstuhl ist liegend konstruiert und trägt ein Sparrendach. Eigenartigerweise hat man die Spannriegel weggelassen, vermutlich um mehr Raumhöhe zu gewinnen. Die Funktion der Spannriegel wird von den Kehlbalken übernommen.

Die Jahrring-Messung an einem Deckenbalken des Erdgeschosses ergab ein Datum von 1554. Da dieser Balken jedoch keine Waldkante mehr besass, ist gut denkbar, dass er in derselben Zeit wie das Holz des Dachstockes geschlagen wurde. Es ist daher zu vermuten, dass das Gebäude in der heutigen Form in einem Zuge wohl im Jahr 1573 errichtet worden ist.

Im Vorfeld eines geplanten Umbaus der Manor-Liegenschaften an der Kanonengasse klärte die Archäologie Baselland ausserdem ab, ob die mittelalterliche Stadtmauer in den betroffenen Gebäuden noch erhalten ist. Dies scheint weitgehend nicht mehr der Fall zu sein: Später geschaffene Durchgänge

Liestal, Fischmarkt 15,
Blick in den Dachstuhl
mit fehlenden Spann-
riegeln.



Liestal, Kanonengasse
39/41. Die Trennwand
des Dachgeschosses
ist keine eigentliche
Brandmauer, sondern
eine einfache Fach-
werkwand. Dies weist
auf eine nachträgliche
Unterteilung der Lie-
genschaften hin.

und Fensteröffnungen haben die Originalsubstanz weitgehend zum Verschwinden gebracht.

Damit sind die Liegenschaften für die Archäologie indes noch nicht erledigt. Erst eine ausführliche, baubegleitende Untersuchung, bei der auch unter die aktuellen Verputzschichten geschaut werden

kann, wird die Baugeschichte der beiden Altstadt-
häuser verständlich machen.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Marcel Eckling, Claudia Spiess

Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel

Januar und März 2006



Lupsingen, Bürenstrasse/Budlerweg: Begehung eines Abbruchobjektes

Das dominante Doppelbauernhaus mit dem Baujahr 1836 liegt knapp ausserhalb der Kernzone des alten Dorfkerns von Lupsingen am Hangfuss des Remischberges. Es war nicht als schutzwürdiges Objekt eingestuft und musste im Sommer 2006 nach dreijährigem Leerstand dem Neubau von zehn Reiheneinfamilienhäusern weichen. In einer kurzen Begehung konnte die bauliche Struktur des Gebäudes erfasst und dokumentiert werden. Erwähnenswert sind dabei die identische Gliederung und der Innenausbau des Kernbaus in zwei autarke Kleinbauernbetriebe. Zudem sind beide Traufseiten gleichwertig mit verziertem Dachhimmel, Eingangs-

türen und steinernen Torgewänden gestaltet. Die grossen Fenster in den Stuben mögen auf das Posaumenten hinweisen, das viel Licht benötigte.

Bericht: Anita Springer

Durchführung: Anita Springer, Marcel Eckling
Mai 2006

Bereits Vergangenheit:
das stattliche Bauern-
haus im Frühjahr 2006.

<

Lupsingen, Bürenstrasse/
Budlerweg. Das untersuchte
Bauernhaus während des
Abbruchs.



Die St. Magarethen-Quelle ist die am aufwendigsten gefasste Quelle auf Binninger Boden. Der knapp mannshohe Stollen reicht vom Hangfuss bis unter das Hofgut von St. Margarethen. Das Wasser fließt in einem Kanal aus Back- und Buntsandsteinen.



Binningen, Quellfassungen: Begehung eines ungewöhnlichen Bautyps

Auf Anfrage von Beat von Scarpatetti, Leiter des Quellen-Projektes Binningen, besichtigte die Archäologie Baselland mehrere der 30 gemauerten Quellfassungen im Binner Gemeindebann. Das Projekt plant deren Schutz als Kulturgüter und die Erhaltung der davon abhängigen Lebensräume. Da bekannt ist, dass die Stadt Basel schon im Spätmittelalter Wasser aus dem Gemeindegebiet von Binningen herleitete, stellte sich die Frage, ob in den heutigen Quellfassungen noch Reste älterer Vorgängerbauten erhalten sind. Die meisten Quellfassungen datieren jedoch in die Mitte der 1830er Jahre, also in die Zeit unmittelbar nach der Kanton-trennung.

Charakteristisch für die Brunnstuben aus dieser Zeit sind die aus grossen Kalk- und Sandsteinquadern gemauerten Seitenwände. Im Falle der St. Margarethenquelle führt ein streckenweise gleichermassen ausgemauerter Fassungstollen über hundert Meter tief in den Hügel. Zudem wird der Gang respektive die Halle meist mit einem Backsteingewölbe überspannt. Spuren frühneuzeitlicher oder gar mittelalterlicher Konstruktionen wurden in keinem Fall

festgestellt. Dennoch ist die Erforschung und die Dokumentation dieses noch relativ unbekannten Bautyps ein wichtiger Beitrag in der Kulturgüterforschung des Baselbiets.

Bericht: Anita Springer

Durchführung: Reto Marti, Anita Springer

November 2006

<

St. Magarethen-Quelle.

In Teilbereichen, in denen die Sedimentschichten sehr weich sind, wurde der Stollen ausgemauert. Die Wände bestehen in diesen Bereichen aus Kalksteinquadern, das Stichbogengewölbe aus Backsteinen.

Praktisch alle Quader tragen merkwürdige Kohlemarkierungen: Wurden damit Baustapen markiert oder vielleicht die Quader abgezählt?